Nr. 228. | Sonntag, 27. September. | 1896

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und Feiertage. Abonnementspreis für Danzig monatl. 30 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 20 Pf. Vierteljährlich 90 Pf. frei ins Haus, 60 Pf. bei Abholung. Durch alle Postanstalten 1,00 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 1 Mk. 40 Pf. Sprechstunden der Redaktion 11—12 Uhr Vorm. Ketterhagergasse Nr. 4.

XV. Jahrgang.

Danziger Courier.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Die Zolldifferenzen mit Rußland

sind noch immer Gegenstand der lebhaftesten Erörterungen der deutschen und der russischen Presse. Wenn in einigen unserer extrem-agrarischen Blätter über die wirthschaftlichen Beziehungen zu Rußland mit einer Leichtfertigkeit geurtheilt wird, wie sie nur aus absoluter Unkenntniß der wirklichen Verhältnisse und der Bedeutung der Frage zu erklären ist, so wäre das an sich ziemlich gleichgiltig, wenn man nicht in Rußland diesen Aeußerungen eine zu große Wichtigkeit beilegte. Man scheint in Rußland den Verdacht zu haben, daß für die radical-agrarischen Forderungen die Reichsregierung, wenigstens indirect, verantwortlich zu machen sei. Lediglich aus diesem Grunde haben wir immer gewünscht, daß die Regierung die extrem-agrarischen Forderungen energischer zurückweisen möchte, als es geschehen ist. Die „Kreuzzeitung" ist allerdings der Meinung, daß die Agrarier zwar den russischen Handelsvertrag vor seinem Abschlusse bekämpft haben, daß aber von ihrer Seite „Bestrebungen, um den abgeschlossenen Handelsvertrag zu durchbrechen, **niemals** ausgegangen sind". Die „Kreuzztg." scheint die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses über die Vieheinfuhr aus Rußland ganz vergessen zu haben. Wir möchten ihr rathen, zum Beispiel die Reden des conservativen Abgeordneten Ring, die Erwiderung des Abgeordneten Brömel und des Landwirthschaftsministers nachzulesen. Daß die conservativen Agrarier Gegner des Handelsvertrages waren und noch sind, wollen wir nicht hoch anschlagen. Daß sie aber trotz der klar vorliegenden Thatsachen immer noch mit großer Emphase behaupten, der Handelsvertrag mit Rußland habe keinen Nutzen für die Landwirthschaft gebracht, das geht über das Maß des in der Discussion Erlaubten hinaus. Mit Recht wird im „Hamb. Corr." daran erinnert, daß sowohl die Ausfuhr deutscher Industrieerzeugnisse nach dem östlichen Nachbarreiche wie auch der Import russischer Producte nach Deutschland eine anhaltende Zunahme zeigt. Rußland ist im abgelaufenen Jahre an die erste Stelle unter den an der Einfuhr nach Deutschland betheiligten Ländern getreten, England sowohl wie Oesterreich-Ungarn, die früher abwechselnd diese Stelle einnahmen, hinter sich lassend. Ebenso hat unsere Ausfuhr nach Rußland im letzten Jahre eine Höhe erreicht, wie sie in keinem früheren Jahre zu verzeichnen war. Nach den amtlichen Feststellungen hat der Werth der deutschen Waareneinfuhr aus Rußland 1891: 579, 1892: 382, 1893: 852, 1894: 439 und 1895: 568 Millionen Mark betragen, während die Waarenausfuhr Deutschlands nach Rußland 1891 auf 145, 1892 auf 130, 1893 auf 136, 1894 auf 171 und 1895 auf 208 Millionen Mark sich bezifferte. Der Werth des deutsch-russischen Güterumsatzes ist somit, wenn man die Jahre 1893 und 1895 vergleicht, von 488 auf 776 Millionen Mark gestiegen. Die niedrigen Einfuhrziffern der Jahre 1892 und 1893 sind dabei bekanntlich in der Hauptsache durch das russische Getreideausfuhrverbot und 1893 durch den Zollkrieg verschuldet. Seit dem Zollkriegsjahre ist, wie aus den vorstehenden Ziffern sich ergiebt, die Einfuhr aus Rußland um 216 Millionen Mark gewachsen, eine Zunahme, die zum größten Theil auf Getreide entfällt; unsere Ausfuhr nach Rußland zeigt einen Zuwachs von 72 Millionen Mark. Nach beiden Seiten ist der Erfolg dem Zustandekommen des Vertrags zuzuschreiben. Ein- und Ausfuhr haben sich im Durchschnitt der letzten 5 Jahre wie ungefähr 3 zu 1 verhalten.

Aus diesen Zahlen geht hervor, daß nicht nur Deutschland, sondern auch Rußland — und zwar letzteres noch ein größeres — Interesse an der Aufrechterhaltung guter Handelsbeziehungen der beiden Nachbarländer hat. Deshalb hegen wir auch noch immer die bestimmte Hoffnung, daß die russische Regierung, welche verschiedene preußische Maßregeln übel gedeutet hat — die Aufhebung der Transitläger ist übrigens allgemein, wie in einigen russischen Zeitungen angenommen wird, nicht erfolgt, sondern nur für eine Anzahl von Orten, die für den Verkehr mit Rußland keine Bedeutung haben —, die letzten Zollverschärfungen wieder aufheben wird, wenn die Reichsregierung dagegen Vorstellungen macht.

Internationaler Frauencongreß.

Berlin, 25. September.

Von einer Sectionssitzung — dieselben fügen sich zwischen das Programm der Vorträge — möchte ich Ihnen auch einmal erzählen. Für den Freitag, Vormittag 10 Uhr, war anberaumt: „Volkserziehung und Arbeiterinnenfrage." Frau Jeanette Schwerin ist die Leiterin dieser Sectionen, dieselben sind jedermann durch unentgeltlich verabreichte Eintrittskarten zugänglich. Die anfangs sehr ruhigen Vormittagsstunden nahmen einen ziemlich bewegten Verlauf gegen das Ende hin.

Zuerst brachte Miß **Clapperton** aus Edinburg ziemlich phantastische Vorschläge zur Neugestaltung des Familienlebens — es hörte sich an, wie ein Kapitel aus Bellamy. Es sollten sich zum Zusammenleben immer einige Familien, etwa vier, gesellen. Mahlzeiten, Kindererziehung, Unterhaltungen gemeinsam haben — „Familiengenossenschaft". Daß sich gute Freunde und getreue Nachbarn so schon per Distance schwer vertragen und wie das in der Familiengenossenschaft um den lieben Frieden, Neid und Streit stehen würde, davon sagte sie nichts in ihren Utopien.

Miß **Campell** aus Glasgow behandelte die Rettung Verlorener ihres Geschlechtes mit religiöser Tendenz.

Dann kam die prächtige und thatkräftige Frau Jeannette **Schwerin** aus Berlin mit ihrer Frage: „Auf welchen socialen Arbeitsgebieten kann sich die gesammte Frauenwelt zu gemeinsamer Arbeit vereinigen?" Sie meinte, da sei speciell Stellung zur Arbeiterinnenfrage zu nehmen — die politischen Ansichten sollen die Frauen nicht trennen, sie könnten sich über Stellungen und Meinungen hinüber die Hände reichen, um den Mitschwestern zu helfen, um sie zu heben. Die Socialdemokratinnen verlangten weibliche Fabrikinspectoren und Schutzgesetze, das thäte die bürgerliche Frau mit ihr. In Zürich sei das Beispiel gegeben, daß die Frauenvereine gemeinsam mit den Arbeitervereinen gingen, um die Mitgliedschaft des Schiedsgerichts zu erringen; man verlange daselbst, daß die Hälfte der Geschworenen aus Frauen bestehe, wenn über weibliche Verbrecher abgeurtheilt werde, man wolle weibliche Aerzte für die Frauengefängnisse. Neulich habe an dieser Stelle in der Sectionssitzung eine Socialdemokratin ausgerufen: „Ihr hemmt uns wohl, doch ihr bezwingt uns nicht." Die bürgerliche Frau wolle jene gar nicht bezwingen, sie wolle mit ihnen für das Wohl der Mitschwestern arbeiten. Starker Beifall begleitete die knappen klugen Worte der sympathischen Sprecherin.

Frau Clara **Zetkin**, eine Führerin der Socialdemokratinnen, eine kleine blonde Frau mit blitzenden blauen Augen und sehr energischem Wesen, durchdringender Stimme und lebhaften Bewegungen, antwortete ihr. Als sie auf's Podium stieg, begrüßten sie Beifall und Zischen und eine große Unruhe mußte sich erst legen. Sie käme nicht als Theilnehmerin, sie komme als Zuhörerin des Congresses. Die Arbeiterinnen könnten nicht mit den bürgerlichen Frauen gemeinsame Sache machen, sie unterschrieben keine Petitionen, sie wendeten sich an keine Regierung, welche die Ausnahmegesetze gegen sie gemacht. Nur in einer neuen Gesellschaftsform sähen sie Wandelung der Nothstände. Bringt nur Reformen — aber die Arbeiterklasse dankt euch nicht dafür, es ist nur ein Quentchen geaicht gegenüber der Schuld der Kapitalisten, für ein Linsengericht verkauft aber die Arbeiterin ihr Erstgeburtsrecht nicht. Wenn die bürgerliche Frauenbewegung etwas thun will, so soll sie für politische Gleichstellung der Frau sorgen — in Harmonie-Kaffeekränzchen wird freilich nichts dafür gefördert." Beifall, Zischen, Unruhe, Erregung einzelner Delegirten.

Baroneß **Gripenberg** wies in englischer Sprache noch einmal auf ihren Verein in Finland hin, in dem 600 Arbeiterinnen und bürgerliche Frauen gemeinsam wirken und wo erstere stolz und dankbar sich Verständniß und Bildung anzueignen suchen.

Frau Lily **Braun-Gizycki** betonte darauf die Verschiedenheit der englischen und deutschen Arbeiterinnenverhältnisse. Die Frauen der conservativen Parlamentarier kümmerten sich aus politischen Gründen um die Arbeiterfrauen. Der Congreß hier mache einen äußerlich imposanten Eindruck, aber ausrichten werde er nichts. Und trotz der Einladung habe bei den Arbeiterinnen niemand vom Congreß gesprochen.

Fräul. Anita **Augspurg** griff dann kampfesfroh Frau Zetkin und Frau Braun an und wirft ihnen vor, daß sie auf eine Revolution hofften, statt wie die bürgerliche Frau zu bessern und zu helfen.

Frl. **Kamp** aus Dresden theilte mit, wie sie und viele Bürgerinnen Dresdens den Streik der Confectionsarbeiterinnen zur Erzielung höherer Lohntarife unterstützt hätten und daß die Arbeiterinnen das dankbar anerkannten.

Frau **K. Küstner** wollte sich mit Empörung gegen die socialdemokratischen Frauen wenden, Frau **Cauer**, die energisch den Vorsitz führte, machte sie jedoch darauf aufmerksam, daß nur sachlich zu sprechen sei. Frau Küster und eine Dame, die das religiöse Gebiet betreten wollte, mußten auf das Wort verzichten.

Dr. **Schneckel** aus Heidelberg brachte die Dienstbotenfrage zur Anregung, im Hause soll die deutsche Frau bilden, helfen, Freundin sein.

Frau Clara **Zetkin** erhielt nochmals das Wort und wies Frl. Augspurg als „Pythia auf dem Dreifuß" zurück. Die Socialdemokraten wollten gar keine Revolution, sie wollten auf friedlichem Wege gehen, sie duldeten alles, der Zukunft gehörten ihre Wünsche an.

Frau **Daszynska**, Dr. phil., hielt es für möglich, daß die Frauen der verschiedensten Stände gemeinsam arbeiten können.

Frau **Schwerin**, aus deren schlichtem Wesen es hervorleuchtet, daß ihre Absichten gute und edle und überzeugungstreue sind, sprach dann das Schlußwort.

Auf der Rednertribüne der Frauen im Rathhause sind für die Arbeiterin in diesen Tagen viel warme und gute Worte gesprochen — sie werden gewiß über die Mauern des großen Baues hinaus fliegen und Echos wecken und zur That anspornen.

In der Nachmittagssitzung wurde über das **Stimmrecht der Frauen** und das **Familienrecht** in Deutschland, England, Italien, Frankreich, Holland, Belgien, Oesterreich, Norwegen und Dänemark und den Vereinigten Staaten vorgetragen; es wird erstrebt: gesetzliche Gleichstellung der Frau dem Manne gegenüber und vor allem freie Verfügung über das von ihr erworbene Vermögen, besonders im Falle der Ehescheidung.

Die Hauptrednerinnen waren **Frau Auguste Friedemann-Berlin**: Thätigkeit der Frauen- und Mädchen-Gruppen für sociale Hilfsarbeit, und Frau Jeannette **Schwerin**: „Oeffentliche Armen- und Waisenpflege". Signorina **Montessori-Rom**, welche ihre Studien in Berlin weiterzuführen beabsichtigt, bat im Auftrage der kapitalistischen und der proletarischen Frauen Italiens, die bürgerliche und die Arbeiterinnen-Bewegung zu gemeinsamer Arbeit zu verschmelzen. Es folgten die Berichte einiger Engländerinnen über die Zustände in ihrem Vaterlande, dann kamen die Rechte der Frau, Gesetz, Politik — mit den letzten Sachen haben sich gelegentlich des Protestes gegen das neue Gesetzbuch die Frauen und die Zeitungen genugsam beschäftigt — verglichen, betont, geschildert. An den Marmorsäulen des stolzen Saales verklang darüber wieder manch kluges, ernstes Wort.

Politische Tagesschau.

Danzig, 26. September.

Fürst Bismarck und die amerikanischen Silberleute.

Um die Stimmen der Deutschen zu gewinnen, deren Hauptvertreter Karl Schurz kürzlich in Chicago für die Goldwährung gesprochen hat, haben die Freunde der Silberwährung in den Vereinigten Staaten von Nordamerika den Versuch gemacht, eine Erklärung des Fürsten Bismarck für ihre Sache zu provociren. Das Schreiben des Gouverneurs von Texas an den Fürsten Bismarck gesteht diesen Zusammenhang offen ein. Das große und einflußreiche deutsche Element — und nebenbei auch die Amerikaner selbst — verehren in dem Fürsten Bismarck den bedeutendsten und größten unserer lebenden europäischen Staatsmänner und deshalb soll derselbe die Frage: Goldwährung oder Bimetallismus entscheiden und seine Ansicht darüber kundgeben, welche Bedeutung die Annahme der Doppelwährung in Amerika, d. h. die Wahl Bryans zum Präsidenten für Deutschland und den Handel der übrigen Völker haben würde. Die von uns mitgetheilte Antwort des Fürsten Bismarck, deren Echtheit nicht mehr bezweifelt werden kann, wird in den Vereinigten Staaten mit demselben Kopfschütteln aufgenommen worden sein wie in Europa und speciell in Deutschland. Fürst Bismarck ist eben in erster Linie Diplomat und in zweiter Linie ein gefälliger Mann, der nicht leicht jemandem seine guten Dienste vorenthält. Auf währungspolitische Discussionen sich einzulassen, ist nicht sein Fall. So lange er an **verantwortlicher** Stelle die deutsche Politik leitete, hat er sich wohl gehütet, die Goldwährung, die **unter seiner Autorität im Reiche eingeführt worden ist**, wieder in Frage zu stellen. Selbst in der für die Sache der Goldwährung kritischsten Zeit, Anfang der 80er Jahre, als die Goldproduction in scharfem Rückgang war und die Befürchtung, daß die Golddecke zu kurz werden könnte, manchem gerechtfertigt erschien, hat er die Vertreter Deutschlands zu den internationalen Münzconferenzen beauftragt, alle Gegenvorschläge zur Kenntniß zu nehmen, aber zu betonen, daß **Deutschland mit der Goldwährung zufrieden** sei, was um so anerkennenswerther ist, wenn er, wie er jetzt in dem Schreiben an den Texas-Gouverneur eingesteht, stets Vorliebe für Doppelwährung gehabt hat. Er hat diese auch heute noch und hält das Streben nach einem Einverständniß der am Weltverkehr vorzugsweise betheiligten Staaten „in der Richtung der Doppelwährung" für empfehlenswerth. Auch Fürst Bismarck erkennt also an, daß ein einzelner Staat, z. B. Deutschland **nicht einseitig** vorgehen kann. Indessen meint er, die Vereinigten Staaten seien wirthschaftlich freier in ihrer Bewegung als die europäischen Staaten; sollten sie einen selbstständigen Schritt in der Richtung der Doppelwährung thun, so würde derselbe die Herstellung einer internationalen Einigung in dem Anschluß Europas fördern.

Es ist das, wie gesagt, die persönliche, von Sachverständigen unbeeinflußte Meinung des Fürsten Bismarck, die jeder theilen oder ablehnen kann, wie es ihm gefällt. Die Silberleute in Nordamerika wollen die Silberfreiprägung nicht um Europas willen, ja nicht einmal in Uebereinstimmung mit Europa einführen, sondern in ihrem eigenen Interesse, d. h. behufs Steigerung der Silberpreise. Sie haben sich an den ehemaligen Reichskanzler gewendet, um Argumente für ihre Sache aus seinem Munde und unter seiner Autorität zu gewinnen. Dieses Glatteis aber hat Fürst Bismarck vorsichtig vermieden. Ob es mit den Interessen Nordamerikas vereinbar ist, in der Richtung der Doppelwährung einen selbständigen Schritt zu thun, darüber zu entscheiden überläßt Fürst Bismarck ausschließlich den Nordamerikanern. Darum aber, nicht um die platonische Sympathie des Fürsten mit dem Bimetallismus dreht sich der Wahlkampf. Vor allem werden die deutschen Amerikaner deshalb nicht an der Goldwährung irre werden, weil Fürst Bismarck seine „Vorliebe" für Doppelwährung lediglich als Exportartikel betrachtet.

*

Die Anschauung des Organs des Bundes der Landwirthe, daß Fürst Bismarcks Brief in Amerika einen tiefen Eindruck machen werde, scheint der Abg. Dr. **Barth**, der gegenwärtig dort weilt, einstweilen nicht zu theilen. In einem sehr interessanten Briefe aus Chicago, welchen die heutige Nummer der „Nation" veröffentlicht, schildert er den dort wogenden **Präsidentschaftswahlkampf** wie folgt:

Karl Schurz und William J. Bryan, — welch interessanter Gegensatz! Schon im Aeußeren. Schurz ist schlank, blond, vollbärtig; Bryan untersetzt, schwarz, glatt rasirt. Die germanische Abstammung des Einen, das keltische Blut des Anderen sind unverkennbar. Sodann der Unterschied der Jahre — Schurz ist fast dreißig Jahre älter als Bryan — und der Unterschied der Vergangenheit. Bryan, der geborene Amerikaner, hat für sein Land bisher nichts gethan, was zu erwähnen der Mühe lohnte; Schurz, der als Jüngling von Deutschland aus in die Vereinigten Staaten Eingewanderte, hat als General im Secessionskriege, als Gesandter, als Minister des Innern, als Senator im Congreß, als Redner und Schriftsteller seinem Adoptivvaterlande die werthvollsten Dienste geleistet. Endlich die Verschiedenheit in der Auffassung des ganzen politischen Lebens und der Behandlung politischer Streitfragen. Schurz sucht hinter den äußeren Erscheinungen des Tages mit philosophischem Geiste nach der Idee, und da er zu der moralischen und intellectuellen Gesundheit des amerikanischen Volkes ein unbegrenztes Zutrauen hat, so bleibt er unter den verworrensten Verhältnissen der zuversichtliche Optimist, der an die Zukunft der Union und an den Segen demokratischer Freiheit unerschütterlich glaubt. Auch Bryan ist Optimist, aber sein Optimismus ist nicht das Resultat philosophischen Nachdenkens, sondern das Resultat sanguinischen Temperaments. Die öffentlichen Mängel, die Schurz klar erkennt, aber für abstellbar hält, kommen ihm nur dunkel zum Bewußtsein. Die ungeheuren Gefahren der free coinage-Bewegung, die Schurz als guten Patrioten aus dem behaglichen Studirzimmer am Lake George auf den Stump gerufen haben, sind Bryan, dem volkswirthschaftlichen Abc-Schützen, niemals deutlich zum Bewußtsein gekommen. Er ist durchaus nur Declamator, der mit seiner sonoren Stimme, dem feurigen Auge und der ganzen sympathischen Persönlichkeit, seinem Humor, seiner commonplace-Beredsamkeit immerhin ein gefährlicher politischer Rattenfänger ist, während Schurz ein Redner ersten Ranges nach Inhalt und Form seiner Reden genannt werden muß.

Ich hatte Gelegenheit, beide Männer hinter einander hier in Chicago zu hören: Schurz in der Central Music Hall, einem vornehmen akustisch vollkommenen Raume, der es dem Redner ermöglichte, seinen etwa 2000 Zuhörern auch die feinsten rednerischen Pointen zum Verständniß zu bringen; — Bryan in einem ziemlich wüsten Schützengarten vor der Stadt, in einer open air Versammlung, bei der sich vor dem Musikpavillon, von dem aus der Redner sprach, eine Kopf an Kopf gedrängte Menge von mindestens 20000 zumeist den arbeitenden Klassen zuzurechnender Männer, Frauen und Kinder aufgepflanzt hatte.

Schurz war umgeben von der Elite der Chicagoer Bürgerschaft, und er sprach zu einer andächtigen Versammlung, die fast durchweg den wohlhabenderen Schichten der Bevölkerung angehörte. Er ging unbarmherzig mit den Silberschwindlern in's Gericht, zerpflückte jedes Argument der Gegner, kritisirte Bryans Reden mit beißender Ironie und betonte endlich die moralische Seite der Frage, das Entwürdigende einer Repudiation der Schulden, den nationalen Ehrenpunkt mit einer Kraft und Wärme, daß die Hörer wie in Ekstase aufsprangen, die Taschentücher und die Damen ihre Blumenbouquets schwenkten, und ein Sturm der Begeisterung durch das Haus fuhr.

Auch Bryan fehlte es nicht an begeisterter Zustimmung. Das Schauspiel war nicht minder interessant. Ich hatte, einer zuvorkommenden Einladung Bryans Folge leistend, in einem der Wagen Platz genommen, die Bryan mit seinem Stabe zum Meeting brachten. Ohne das wäre es mir ganz unmöglich geworden, in die Nähe des Redners zu gelangen. So aber kam ich mit auf die Rednerbühne und hatte Gelegenheit, die genauesten Beobachtungen machen zu können. Es war 2 Uhr Nachmittags und die Sonne schien heiß. Die Zuhörer standen wie die Mauern, keine Möglichkeit des Entweichens für den, der in diese Masse einmal eingekeilt war. Der Versammlungsplatz war mit Bäumen bepflanzt, die bis oben hin voll Menschen saßen, welche von Bryan mit vielem Humor als „my friends in the gallery" angeredet wurden. Es dauerte Minuten, bis Bryan vor dem tobenden Beifall der Menge zu Worte kommen konnte. Er sprach über das Verhältniß von Kapital und Arbeit; ziemlich flach, aber nicht ungeschickt, keineswegs als Anarchist, wie ihn seine Gegner gern nennen, eher als Nachmittagsprediger, mit biblischen Wendungen, gewinnend durch seine Persönlichkeit, nicht durch seine Ausführungen. Es fehlt ihm weder an Pathos noch an Humor, aber es geht beides nicht tief. In der schlagfertigen Ausnutzung kleiner Zufälligkeiten ist er sehr geschickt. Als während seiner Rede ein Zweig mit Menschen niederbrach, half er über die Störung mit der Bemerkung hinweg, auf diesem Zweige schienen goldbugs (Goldwanzen) gesessen zu haben, deshalb sei er zusammengebrochen. Natürlich allgemeine Heiterkeit. Die Anklagen, die Bryan in seiner Rede gegen die money power, gegen die Geldmächte des Landes — in unserem politischen Jargon heißt das Kapitalismus — vorbrachte, waren nicht allzu heftig. Wir sind in unseren socialdemokratischen Versammlungen ganz andere Dinge gewöhnt. Dennoch ist es recht eigentlich der Kampf gegen diese Geldmächte, welcher der Bewegung, die Bryan trägt, ihre Schärfe verleiht.

Nun ist es ja gewiß nicht zu bestreiten, daß der Mißbrauch der materiellen Machtmittel in der neuen Welt nicht geringer ist, als in der alten. Es sind starke Ansätze zu einer gefährlichen Plutokratie vorhanden und der Widerwille gegen die Ausschreitungen der Trusts ist ein höchst berechtigter. Nur ist die free coinage-

Bewegung das denkbar verkehrteste Mittel, um diesen Mißständen entgegen zu arbeiten. Gerade die wirthschaftlich Schwächeren, die Lohnarbeiter, die unteren Beamten, die kleinen Sparer, wären die ersten Opfer eines free coinage-Gesetzes, wenn ein solcher Abderitenstreich überhaupt praktisch durchführbar wäre.

Glücklicherweise mehren sich die Anzeichen, daß die Wahl am 3. November der free coinage-Partei eine zerschmetternde Niederlage bringen wird.

Es ist mir möglich gewesen, mich in dem hiesigen Hauptquartier der republikanischen Partei über die bisherige Entwickelung des Wahlkampfes genau zu informiren. Die Berichte aus allen Theilen des Landes lauten übereinstimmend dahin, daß die Gegenströmung gegen die free coinage-Bewegung stark eingesetzt hat und fortgesetzt stärker wird. Parteivorhersagen sind allerdings stets mit einiger Vorsicht aufzunehmen. Aber auch unbefangene Beobachter, außerhalb des republikanischen engeren Ringes, stimmen darin überein, daß die Entscheidung zu Gunsten McKinleys nicht mehr zweifelhaft sei. Interessant ist es dabei, daß die **deutschen Elemente** nahezu einmüthig für honest money eintreten. Georg Schneider, Präsident der National-Bank of Illinois, einer der angesehensten und erfahrensten Männer Chicagos, der seit nahezu einem halben Jahrhundert im Lande ist und stets am politischen Leben regen Antheil genommen hat, versichert mir, im Staate Illinois würden mindestens neun Zehntel aller Deutschen, obgleich sehr viele alte Demokraten darunter seien, diesmal ohne weiteres für McKinley stimmen.

Gegen die Agrarier unter den Nationalliberalen wendet sich nochmals mit aller Entschiedenheit die „Nat.-Ztg." in dem schon kurz erwähnten Leitartikel. Es wird darin u. a. ausgeführt: „Mit welchen Selbsttäuschungen man sich hinsichtlich der Wirthschaftspolitik hie und da noch immer helfen möchte, das haben dieser Tage mehrere auf „Vermittelung" bedachte Blätter drastisch dargethan, indem sie sich in der Ansicht begegneten, daß es doch am Ende nicht so viel auf sich habe, wenn vier Sonderlinge in der nationalliberalen Reichstagsfraction für den Antrag Kanitz stimmten. Sieht man denn nicht, daß, wenn dies jetzt vier Fractionsmitgliedern gestattet ist, es dann im nächsten Jahre ebenso gut vierzehn oder vierzig Mitgliedern erlaubt sein müßte? Die Behauptung aber, daß dies nicht in Betracht komme, denn die agrarisch-reactionäre Agitation sei im Zurückebben, ist schlechthin willkürlich; sie gehört einem Gedankengange an, der nur darauf bedacht ist, über die jeweilige nächste Schwierigkeit hinwegzukommen, dann werde sich schon alles machen. Ob der Antrag Kanitz, das Verlangen nach Monopolisirung der ausländischen Getreideeinfuhr durch den Staat, im Reichstag wieder eingebracht wird, mag dahingestellt bleiben; im agrarischen Lager wird schon seit einiger Zeit ein Ersatz erwogen, der die wirthschaftspolitische Abenteuerlichkeit sogar noch weiter treibt: die Monopolisirung des gesammten Getreidehandels durch Zwangsgenossenschaften der Landwirthe. Wer aber will nach den gemachten Erfahrungen sagen, was auf dem Gebiete der Agitation und auch in der heutigen Gesetzgebung unmöglich ist? Jedenfalls hat man unter den obwaltenden Umständen kein Recht, sich für sicher vor irgend einem Project zu halten, das man nicht selbst entschlossen bekämpft. **Nur in entschlossenem Widerstande** liegt die Möglichkeit der Sicherung gegen „conservative" Umsturzpläne. Handlanger derselben, die den getreuen Eckart der Industrie spielen, suchen insbesondere diese durch den Popanz des „Manchesterthums" vom Widerstande abzuhalten: dieses werde, wenn nur erst der Bund von 1879 zwischen Industrie und Landwirthschaft zerrissen sei, der ersteren alle Schutzzölle nehmen. Auf welche Einfalt muß man speculiren, um heutzutage durch drohende Hinweise auf den Cobden-Club in die Unterwerfung unter die Herren von Plötz und Genossen hineinschrecken zu wollen!"

So das angesehenste nationalliberale Blatt der Hauptstadt. An Deutlichkeit läßt diese Abfertigung der Beschwichtigungspolitiker in der Partei nichts zu wünschen übrig.

Socialdemokratie und bürgerliches Gesetzbuch.

In dem Bericht der socialdemokratischen Reichstagsfraction über ihre parlamentarische Thätigkeit wird ein erheiternder Versuch gemacht, die Abstimmung der Fraction gegen das bürgerliche Gesetzbuch sachlich zu rechtfertigen. Daß ein einheitliches bürgerliches Gesetzbuch einen großen politischen Fortschritt darstelle, wird ohne weiteres zugegeben. Obendrein aber wird hervorgehoben, daß es gelungen sei, direct gegen die Arbeiterklasse gerichtete neue Bestimmungen abzulehnen, und zugegeben, daß das Gesetzbuch in vielen Theilen besser sei, als der Durchschnitt der bestehenden Gesetze. Nichtsdestoweniger habe die socialdemokratische Fraction gegen das Gesetzbuch gestimmt, weil nach dem Einführungsgesetz für die Bergarbeiter, einen Theil der ländlichen Arbeiter und das häusliche Gesinde die Landesgesetzgebung vorläufig in Kraft bleibt. Das stimmt schlecht zu den Erklärungen der Abgg. Stadthagen und Frohme, welche behaupteten, das bürgerliche Gesetzbuch sei nichts als die Codificirung des bestehenden Unrechts und von den herrschenden Ständen sei auch für die Zukunft eine Besserung nicht zu erwarten. Jedenfalls kann man sich nur freuen, daß die Stimmen der Socialdemokraten bei der Schlußabstimmung nicht erforderlich waren, um demselben eine große Mehrheit zu sichern, so daß die Socialdemokraten, eine Handvoll Antisemiten und Dr. Sigl sich den Luxus des Neinsagens gestatten konnten.

Kretas Zukunft.

Zwischen Großbritannien und Rußland soll jetzt nach einer Meldung des „Daily Telegr." über Kreta eine Verständigung erzielt worden sein. Das Blatt will von einer hochstehenden Persönlichkeit in Konstantinopel einen Brief erhalten haben, wonach die beiden Mächte gestatten wollen, daß die Insel bei der ersten sich bietenden Gelegenheit durch Griechenland annectirt werde. Dieses Uebereinkommen habe den genannten Mächten gestattet, den Kretern die provisorische Lösung der Frage aufzuzwingen. Der Correspondent des Londoner Blattes will übrigens keine Garantie für die Richtigkeit dieser Mittheilung übernehmen.

Deutsches Reich.

Berlin, 26. Sept. Der Abg. Vielhaben veranstaltet eine Sammlung für den **Arbeiter Lorenzen** auf der kaiserlichen Werft zu Kiel, der bekanntlich eine Schrift gegen die Socialdemokratie veröffentlicht hatte. Lorenzen soll durch die Sammlungen vor den Folgen seiner Thaten und vor den Schädigungen seitens der Socialdemokraten geschützt werden.

— Wie die „Voss. Ztg." **hört, haben in der** letzten Zeit zwischen den **Interessenten der Getreidebörse Verhandlungen** darüber stattgefunden, wie die Aufrechterhaltung des liefermäßigen **Getreideterminhandels** unter dem neuen Gesetz legal ermöglicht werden könne. Die Verhandlungen hätten zu einem befriedigenden Resultat geführt, indem man sich über einen Schlußschein geeinigt hätte, der naturgemäß den börsenmäßigen Terminhandel ausschließt, aber gleichwohl unter Beobachtung aller gesetzlichen Vorschriften die Erhaltung des liefermäßigen Getreideterminhandels möglich machen dürfte.

— Zum **Währungsschreiben** des Fürsten **Bismarck** bemerkt die „**Kreuzzeitung**", kein vernünftiger Bimetallist werde die praktische Tragweite desselben überschätzen. Eine gewisse Bedeutung komme ihm aber doch zu. Eine Sache, zu der sich ein solcher Mann öffentlich bekennt, werde nicht zu den herkömmlichen Thorheiten des Tages gerechnet werden dürfen. Die „**Deutsche Tageszeitung**", das Organ des Bundes der Landwirthe, meint, der in Millionen von Abdrucken verbreitete Brief werde in Amerika vermuthlich einen tiefen Eindruck machen. Das Stöcker'sche „**Volk**" meint, das Schreiben werde vielleicht der Welt die Erlösung vom Goldjoche bringen.

* **Der dritte Parteitag der selbständigen polnischen Socialistenpartei** findet zu Weihnachten d. J. in Berlin statt. Er wird sich hauptsächlich mit der Frage der Förderung der Gewerkschaftsorganisationen unter den polnischen Arbeitern, sowie mit der Ausführung der auf dem Londoner Congresse gefaßten Beschlüsse befassen. — Der Parteitag der deutschen Socialdemokratie in Gotha wird, im Gegensatz zu den Vorjahren, diesmal von den polnischen Socialisten nicht beschickt werden.

* **Mit einer neuen Waldübersichtskarte** vom preußischen Staate ist man im landwirthschaftlichen Ministerium zur Zeit beschäftigt. Die gegenwärtig dem Gebrauch dienende Karte bedarf vierfacher Correcturen sowohl hinsichtlich des Waldbestandes im allgemeinen, wie namentlich hinsichtlich der im Staatsbesitz befindlichen Waldungen. Die letzteren haben sich seit einigen Jahren unter Abrechnung der erfolgten Verkäufe und sonstigen Abtretungen durch Ankauf und Eintausch, namentlich von Oedland, um 5500 bis 8200 Hectar jährlich vergrößert. Nach dem Staatshaushaltsetat für 1896/97 beträgt die Fläche der preußischen Staatswaldungen zur Zeit 2 759 453 Hectar, worunter sich 285 151 Hectar zur Holzzucht nicht bestimmten Bodens (Moore, Seen, Pachtländereien u. s. w.) befinden.

* **Polnisch-socialistische Flugblätter** werden gegenwärtig in Massen unter der polnischen Arbeiterbevölkerung verbreitet. Das eine ist ein „Offenes Antwortschreiben" des excommunicirten galizischen Bauernagitators Pater Stojalowski an den Papst, das in ziemlich unverhüllter Weise den Communismus predigt. Das andere ist der „Aufruf der polnischen Delegirten vom Internationalen Socialisten-Congreß in London an das polnische Proletariat". Darin wird die Lage der polnischen Arbeiter in den schwärzesten Farben geschildert und ihnen der Anschluß an den völkerbefreienden Socialismus empfohlen, der allein im Stande sei, „das einige, untheilbare Polen von seinem doppelten Joche, dem nationalen und kapitalistischen, zu erlösen". Einer dringenden Warnung vor Uneinigkeit und Zersplitterung schließt sich die Aufforderung an, die russisch-polnische Geheimbewegung, die galizischen Wahlen und die polnisch-socialistische Propaganda in Preußen thatkräftig zu unterstützen.

* **Begnadigung eines Polizisten.** Ein neuer Fall von der Begnadigung eines Polizisten, der wegen Amtsvergehen verurtheilt war, wird aus Stettin gemeldet. Dort hatte die Strafkammer, wie seiner Zeit berichtet, wegen Mißhandlung eines Gefangenen den Polizeiwachtmeister Meier zu 6 Monaten Gefängniß und den Polizeisergeanten Lorenz zu 1 Jahr Zuchthaus, den letzteren unter dem erschwerenden Umstand der versuchten Erpressung eines Geständnisses, verurtheilt. Jetzt theilt das „Naug. Kreisbl." unter dem 23. Sept. Folgendes mit: „Der wegen Vergehens im Amte zu einer Zuchthausstrafe von 1 Jahr verurtheilte Polizeisergeant Lorenz aus Altdamm ist, nachdem er 8 Tage von der gegen ihn erkannten Strafe in der Naugarder Strafanstalt verbüßt hat, durch allerhöchsten Gnadenerlaß aus der Strafhaft entlassen worden."

* **Drohender Streit unter den Liberalen.** In Rostock candidirte bei der letzten Reichstagswahl der von dem größten dort bestehenden politischen „liberalen Wahlverein" aufgestellte, der freisinnigen Vereinigung angehörende Herr Geh.-Rath Frentzel-Berlin, der Präsident des deutschen Handelstages. Er hat 5865 Stimmen auf sich vereinigt. Nur etwa 400 Stimmen fehlten, dann wäre er in die Stichwahl gekommen und unzweifelhaft gewählt worden. Der liberale Wahlverein hat inzwischen Jahr für Jahr eine lebhafte Thätigkeit entfaltet und es bestand die Aussicht, daß bei geschlossenem Vorgehen aller Liberalen der Kreis den Conservativen wieder abgenommen wurde. Diese Hoffnung scheint aber nicht in Erfüllung gehen zu sollen, wenn es richtig ist, was die „Freis. Ztg." mittheilt, daß die Volkspartei in dem dortigen Wahlkreise einen eigenen Candidaten, den neuen Genossenschaftsanwalt Herrn Crüger, in Aussicht genommen habe.

Leipzig, 26. Sept. Eine in **Meerane** anberaumte **Versammlung** und Commers ist **verboten** worden, weil Bebel als Redner auftreten und Entrée erhoben werden sollte.

Coloniales.

Zum Fall Schröder. Dem „Hann. Cour." wird ein Privatbrief zur Verfügung gestellt, worin ein in Tanga lebender Deutscher Folgendes schreibt: „. . . Keine Zeitung hat den Fall so schlimm dargestellt, wie er wirklich ist. . . . Während der fünfwöchigen Voruntersuchung sind drei dicke Bände Acten entstanden. Das Material ist kaum zu bewältigen. Nach viertägiger Verhandlung wurde Schröder wegen gefährlicher Körperverletzung in 30 Fällen, davon zwei mit tödtlichem Ausgang, wegen Nothzucht in zwei Fällen, in einem Falle mit einem Mädchen unter 10 Jahren, und wegen schwerer Freiheitsberaubung zu 15jährigem Zuchthaus verurtheilt. An den Verhandlungen nahmen als Beisitzer zwei Plantagendirectoren, ein Arzt und ein Postsecretär Theil. Die beiden Plantagenleiter sind erfahrene Pflanzer, die schon viele Jahre in den Tropen sind."

Schiffsnachrichten.

Bremen, 25. Sept. Die **Rettungsstation in Büsum** telegraphirt: Am 25. Sept. sind von der gestrandeten deutschen Kuff „**Perle**" der Capitän Oylann und vier Personen durch das Rettungsboot der Station gerettet worden.

Die Rettungsstation Juist telegraphirte am 24. September: Von der hier gestrandeten finnischen Bark „Astria", Capitän Janssen, sind 12 Personen durch das Rettungsboot „Frankfurt a. M." gerettet worden. In dem harten Weststurm wurde das Schiff zertrümmert.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 26. September.

Wetteraussichten für Sonntag, 27. Sept.,
und zwar für das nordöstliche Deutschland:

Wolkig mit Sonnenschein, Strichregen, normale Wärme. Sturmwarnung.

E. **Der Kaiser in Rominten.** Fast täglich unternimmt der Kaiser schon am frühen Morgen, etwa um 3 oder 4 Uhr, und am Nachmittage, ungefähr auch um 4 Uhr, Ausfahrten zur Pirsche in die Haide. Die Brunst der Hirsche läßt, wie schon telegraphisch mitgetheilt, immer noch zu wünschen übrig, weshalb auch bis jetzt nur wenige Jagdresultate gemeldet werden konnten. Am Mittwoch Abend sollen die Hirsche recht schwach geschrien haben, trotzdem brachte der Monarch an diesem Abend den ersten Hirsch, ein recht kapitales Thier, zur Strecke. Am Donnerstag Nachmittag stattete der Oberhofmarschall Graf Eulenburg dem kaiserlichen Hotelpächter Fröse einen Besuch ab, um eine Besichtigung des Etablissements vorzunehmen. Dabei stellten sich erhebliche Mängel heraus, denen durch Um- resp. Erweiterungsbau abgeholfen werden soll. Bevor der Kaiser am Donnerstag Nachmittag zur Jagd ausfuhr, wurde vom Hotel aus ein schönes Gemälde, von einem auswärtigen Künstler stammend, nach dem Schlosse getragen, welches der Kaiser, der schon im Wagen saß, langsam vorbeifahrend, betrachtete. Morgen (Sonntag) wird der Kaiser dem Gottesdienste in der St. Hubertuskapelle beiwohnen, wobei auch wieder der Theerbuder Sängerchor in Action treten wird.

Wie uns heute ein Telegramm aus Rominten meldet, hat der Kaiser gestern im Belauf Blindischken einen kapitalen Sechszehnender erlegt.

* * *

* **Winterfahrplan.** Der heutigen Nummer dieser Zeitung haben wir für unsere Leser eine Zusammenstellung der amtlichen Winterfahrpläne der Eisenbahn-Directions-Bezirke unserer östlichen Provinzen beigelegt. Angesichts der veränderten Verkehrverhältnisse dürfte derselbe den Lesern diesmal besonders willkommen sein.

* * *

* **Nachtfrost.** In letztverflossener Nacht fiel das Thermometer bis unter 3° R. Auf der Höhe waren heute Morgen zum zweiten Mal in diesem Herbst Dächer und Fluren mit Reif überzogen.

* * *

* **Ruderclub „Victoria".** In der gestern abgehaltenen Generalversammlung wurde zum Festordner Herr Bernhard Döring, ferner an Stelle des ausscheidenden Mitgliedes Herrn Schneider zum ersten Instructor Herr Wassermann und zum zweiten Instructor Herr Beyge gewählt. Nach Aufnahme einiger neuer Mitglieder beschloß man, im Monat Januar einen Ball zu veranstalten und das Erforderliche dem Vorstande zu überlassen. Herrn Schneider, welcher ein vorzüglicher Schlagmann war und für den Club während seines Hierseins acht Siege errungen hat, wurde bei seinem Scheiden aus Danzig ein werthvolles Andenken vom Club gewidmet.

* * *

* **Sanitätsübung.** Ueber die Sanitätsübung, welche bekanntlich heute in Dirschau beendigt wird, schreibt unser dortiger ph.-Correspondent: Der Sanitätszug dürfte in Dirschau gegen 4 Uhr eintreffen. Die Verladung der Verwundeten erfolgt oberhalb der alten Weichselbrücke in einen vorschriftsmäßig ausgerüsteten Kahn, während die Benutzung von sechs Kähnen angenommen wird. Der Kahn wird vom Dampfer „Gotthilf Hagen" an den Dampferanlegeplatz geschleppt und die Verwundeten werden nach der auf dem neuen Bauhofe der Wasserbauinspection errichteten Erfrischungsstation gebracht und in Zelten gespeist. Von dort aus werden die Verwundeten durch die Dirschauer Krankenträger-Colonne mittels eines Leiterwagens und auf Tragbahren nach dem Johanniter-Krankenhause überführt, wohin sich auch die geladenen Gäste — etwa 150 — in Wagen begeben, um das Krankenhaus zu besichtigen.

* * *

* **Aufhebung von Cholera-Verordnungen.** Der Herr Regierungs-Präsident hat jetzt, wie das Amtsblatt veröffentlicht, nachdem Cholerafälle nicht mehr vorgekommen sind, die Polizeiverordnungen zur Verhütung der Cholera aufgehoben und u. a. auch die zur Ueberwachung der auf der Weichsel, der Nogat und den zwischen beiden Flußarmen liegenden Schiffahrtsstraßen, sowie der auf der Mottlau im Danziger Polizeibezirk verkehrenden Flöße und Schiffe erlassene Polizei-Verordnung außer Kraft gesetzt. Das Gleiche bezieht sich auch auf die Anmeldepflicht von Personen, welche aus Orten zugereist sind, in denen sich ein Choleraherd gebildet hat.

* * *

* **Postverkehr auf dem Hauptbahnhof.** Die Dienststunden für den Verkehr mit dem Publikum bei dem auf dem hiesigen Hauptbahnhofe zum 1. Oktober in Wirksamkeit tretenden Postamte sind wie folgt festgesetzt:

a. an den Wochentagen: von 7 (8) Uhr Vormittags bis 8 Uhr Nachmittags und

b. an den Sonntagen und gesetzlichen Feiertagen: von 7 (8) bis 9 Uhr Vormittags, von 12 bis 1 Uhr Mittags (nur für den Telegraphendienst) und von 5 bis 6 Uhr Nachmittags.

Die Dienststunden für den Verkehr mit dem Publikum bei dem neuen Postamte Thornscher Weg 14 werden vom 1. Oktober ab wie folgt abgehalten werden:

a. an den Wochentagen: von 7 (8) Uhr Vormittags bis 1 Uhr Nachmittags und von 3 Uhr Nachmittags bis 8 Uhr Nachmittags.

b. an den Sonntagen und gesetzlichen Feiertagen: von 7 (8) bis 9 Uhr Vormittags, von 12 bis 1 Uhr Mittags (nur für den Telegraphendienst) und von 5 bis 6 Uhr Nachmittags.

* **Manco-Entschädigungsverfahren für Getreide- etc. Sendungen.** Nachdem die Moskau-Brest-Eisenbahn in den Besitz der kais. russischen Staatseisenbahnen übergegangen ist, wird die Direction der Marienburg-Mlawkaer Eisenbahn das für den Getreideverkehr von Stationen der Südwestbahnen u. s. w. bestehende Manco-Entschädigungsverfahren (Abzug von nur 15 Kilogr. pro Sendung) von jetzt ab auch bei allen Getreide- etc. Sendungen in Anwendung bringen, welche auf der Moskau-Brest Bahn aufgegeben sind oder von russischen Staatseisenbahnstationen kommend, die Strecke dieser Bahn transitiren.

* * *

* **Wohnungswechsel.** Mit Rücksicht auf den bevorstehenden Quartals-Wohnungswechsel theilen wir die geltenden Polizeivorschriften vom 15. Sept. 1869 mit. Danach muß sowohl bei kleineren als bei größeren Wohnungen auf Verlangen des Hauseigenthümers oder des neu anziehenden Miethers mit der Räumung bereits am 1. Okt., und zwar schon des Morgens begonnen werden. Auch muß die Räumung so schnell erfolgen, daß der neue Miether seine Sachen bereits am Mittag desselben Tages in die neue Wohnung einstellen kann. Wohnungen von nur ein oder zwei Stuben müssen bis zum Abend des 1. Okt. schon ganz geräumt sein, während bei größeren Wohnungen hierfür unter der Bedingung, daß die Räumung fortgesetzt erfolgt, Frist bis zum Mittag des 3. Okt. gegeben ist.

* * *

* **Stürmische Seefahrt.** Der Flensburger Dampfer „Sexta" hat auf der Fahrt nach seinem Bestimmungsort Flensburg wegen des ungünstigen Wetters drei Tage auf hoher See kreuzen müssen und ist, da ihm der Kohlenvorrath ausging, in den Hafen von Neufahrwasser wieder eingelaufen.

* * *

* **Schlacht- und Viehhof.** In der Zeit vom 19. bis zum 25. Sept. sind geschlachtet worden: 66 Bullen, 45 Ochsen, 92 Kühe, 96 Kälber, 513 Schafe, 2 Ziegen, 1041 Schweine und 7 Pferde. Zur Untersuchung von auswärts wurden eingesandt: 48 Rinderviertel, 16 Kälber, 36 Schafe und 77 halbe Schweine.

* * *

* **Abbruch des Karrenthors.** Gestern ist mit dem Abbruch des letzten Mauerwerks auf dem niedergelegten Wallterrain, dem sogenannten Karrenthor, begonnen worden. Der Abbruch ist mit nicht unerheblichen Schwierigkeiten verbunden und wird voraussichtlich etwa sechs Wochen dauern.

* * *

* **Verloosung.** Dem Vorstande des Vaterländischen Frauen-Vereins zu Mewe ist von dem Herrn Oberpräsidenten in Danzig die Genehmigung ertheilt, Ende Oktober oder Anfang November d. J. zur Unterstützung nothleidender Ortseinwohner während des Winters eine Verloosung geschenkter Gegenstände zu veranstalten und 1000 Loose zum Preise von 0,30 Mk. für jedes einzelne Loos in den Kreisen Marienwerder, Dirschau und Pr. Stargard auszugeben und zu vertreiben.

* * *

* **Goldene Hochzeit.** Die Eigenthümer George und Renate, geb. Woywod-Hennig'schen Eheleute in Stutthof begehen am 1. Oktober die goldene Hochzeit. Dem Jubelpaare ist dazu ein Gnadengeschenk von 30 Mk. überwiesen worden.

* * *

* **Neue Hilfskasse.** Für die Binnenlootsen zu Danzig und Neufahrwasser ist eine gemeinsame Kasse gegründet worden, welche den Zweck hat, den in den Ruhestand versetzten Binnenlootsen, sowie den Wittwen und Waisen der Binnenlootsen eine angemessene laufende Unterstützung zu gewähren. Bei dem Tode eines im Dienst befindlichen Binnenlootsen erhalten die Wittwe oder die ehelichen Nachkommen desselben als Beihilfe zu den Kosten des Begräbnisses die Summe von 120 Mk. aus der Kasse. Ferner wird Wittwengeld gewährt, bestehend in dem dritten Theile desjenigen Ruhegehalts, zu dessen Bezuge der Verstorbene berechtigt gewesen ist oder berechtigt sein würde, wenn er am Todestage in den Ruhestand versetzt worden wäre, jedoch mindestens 150 Mark für das Jahr.

* * *

* **Personalien bei der Eisenbahn-Direction.** Eisenbahnbau- und Betriebs-Inspector Bernhard von Konitz nach Münster versetzt; Eisenbahn-Betriebs-Secretär Franke von Königsberg und Stations-Assistent v. Münchow von M.-Gladbach (Dir.-Bez. Köln) nach Danzig; Civil-Supernumerar Kühnast von Danzig nach Dirschau, Locomotivführer Rudat von Schwetz nach Zollbrück, geprüfter Locomotivheizer Thurau von Dirschau nach Schwetz, Weichensteller Pelkowski von Heinrichsdorf-Ruttkowitz nach Kleschkau, Bahnwärter Muhl von Kleschkau nach Danzig versetzt.

* * *

* **Prämiirung.** Morgen Mittag von 11 Uhr findet bekanntlich im Schützenhause die Besichtigung der vom hiesigen Gartenbau-Verein an Schüler zur Pflege vertheilten Pflanzen und die Prämiirung für beste Pflege statt. Der Act ist öffentlich.

* * *

* **Schwurgericht.** In der gestrigen Verhandlung gegen den Landarbeiter Julius Schwaldt aus Jetau wegen vorsätzlicher Brandstiftung ergab die Beweisaufnahme die volle Schuld des Angeklagten. Durch das Feuer, welches, wie die meisten Zeugen bekundeten, sofort von innen heraus gebrannt hat, ist in der Kathe, die der Angeklagte bewohnte, sämmtlichen dort wohnenden Arbeiterfamilien fast die ganze Habe verbrannt. Die Männer befanden sich zum größten Theile bei der Feldarbeit, nur die Frauen waren zu Hause, als plötzlich dichter Qualm und gleich darauf helle Flammen aus dem Dache aufschlugen. Zum Retten blieb auch wenig, da der Qualm sofort die niedrigen Kathenstuben füllte und jedes Verweilen in denselben unmöglich machte. Nur wenige Kleider und Betten haben die Familien, die nicht versichert waren und den Verlust ihrer Habe schwer empfinden, retten können, auch von der Habe des Angeklagten ist viel verbrannt. Im ganzen sind fünf Gebäude durch das Feuer, welches schnell um sich griff, obgleich es regnete, ganz oder theilweise vernichtet worden; alles Vieh, das in den Ställen war, wurde noch aus denselben hinausgetrieben. Eine Frau Kaltenbach, die auch in der Kathe wohnte und ihr Hab' und Gut verbrennen sah, fing auf der Dorfstraße zu weinen an, als der Sohn des Angeklagten zu ihr herantrat und sagte: „Das hat kein anderer gethan, als mein Vater, ich habe ihn heute schon zweimal mit Streichhölzern vom Boden gejagt." Der Sohn und die Frau des Angeklagten verweigerten gestern jede Auskunft über die Vorgänge am Brandtage. Durch die Beweisaufnahme wurde festgestellt, daß Schwaldt seine Frau bedroht hatte und daß die Feuerungsanlagen der Kathe in guter Ordnung gewesen sind. Der Staatsanwalt hielt den Indicienbeweis für geführt. Schwaldt habe, als er Streit mit seiner Frau gehabt habe, seiner Wuth durch die Brandstiftung Luft gemacht, ebenso hätte er eine Sachbeschädigung oder eine Körperverletzung begehen können. Nach kurzer Berathung bejahten die Geschworenen die gestellte Schuldfrage; der Gerichtshof verurtheilte Schwaldt zu 2 Jahren Zuchthaus und Ehrverlust auf gleiche Dauer.

In der heutigen Schwurgerichtssitzung hatte sich der Arbeiter und Nachtwächter Hermann Alexander Buß aus dem Danziger Vororte

Schidlitz unter der Anklage des Meineides zu verantworten. Buß war als Zeuge in einem Ehescheidungs-Prozeß des Eigenthümers Mitteistädt geladen und bekundete eidlich am 25. Juni d. J. vor einem Richter des Landgerichts, sowie am 10. Juli d. J. vor der IV. Civilkammer des Landgerichts, daß er am Schüsseldamm die Ehefrau des Mittelstädt am 22. November 1894 in einer Situation gesehen habe, die für den Prozeß von Einfluß sein mußte. Es lenkte sich nach dem letzten Termin der Verdacht des Meineides auf B. und dieser wurde am 17. Juli in Untersuchungshaft genommen, in welcher er sich bis heute befunden hat. Bei der heutigen Verhandlung, zu der ca. 10 Zeugen geladen waren, wurde auf Antrag des Staatsanwalts die Oeffentlichkeit ausgeschlossen.

* * *

* **Prüfung.** Die Damen Luise Bechmann, Jenny und Ottilie Brandt und Wanda Wihr aus Danzig sowie die Damen Jankowski und Teichert aus Marienburg haben hier das Examen als **Handarbeitslehrerinnen** bestanden.

* * *

* **Die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst** erhielten im kgl. Gymnasium folgende 24 Schüler: Blümel, Bulke, Dufke, Elias, Fast, Fischer, Fließbach, v. Götzen, Hoffmeister, Janke, Jork, Keller, Kiesow, Markull, Mix, Remenowski, Reutener, v. Roggenbuke, v. Rosenberg, Strich, v. Stuckrad, Stybalkowski, Behlow uud Weyer.

* * *

* **Verunglückt.** Heute Vormittag fiel eine bejahrte Frau die Treppe, welche zur Krahnthorfähre führt, hinunter und brach dabei den rechten Unterschenkel, weshalb sie nach dem Stadtlazareth in der Sandgrube gebracht werden mußte.

* * *

* **Unfälle.** Gestern Nachmittag stürzte in einem Hause im Poggenpfuhl die Reinmachefrau Lemke die Treppe herab und zog sich erhebliche Kopfverletzungen und einen Armbruch zu. — Die Frau Hasemann aus Steegen wurde heute von einem schnellfahrenden Gefährt umgerissen, überfahren und erheblich verletzt.

* * *

* **Wanderpreis.** Der deutsche Ruder-Verband hat dem preußischen Regatta-Verbande aus eigenen Mitteln einen Wanderpreis gestiftet, der auf ein Rennen der nächsten Danziger Frühjahrs-Regatta gelegt werden soll.

* * *

* **Grundstücksverkauf.** Die Grundstücke Langermarkt Nr. 11 und Hundegasse Nr. 82, in denen sich bekanntlich das Restaurant „Hohenzollern" befindet, ist, wie wir soeben erfahren, durch Vermittelung des Herrn Julius Berghold für den Preis von 205 000 Mk. verkauft worden.

* * *

* **Veränderungen im Grundbesitz.** Es sind verkauft worden die Grundstücke: Breitgasse Nr. 94 nebst Utensilien von den Bäckermeister Fricke'schen Eheleuten an die Bäckermeister Kuhn'schen Eheleute für 43 500 Mk.; Mottlauergasse Nr. 12 von der Frau Schenk, geb. Puschmann, an den Eisenbahnsecretär Max Wiehr für 32 000 Mk.; Schidlitz Blatt 182 und Blatt 206 von den Maurer Wiebe'schen Eheleuten an die Schuhmacher Brauer'schen Eheleute für 19 000 Mk. Ferner ist das Grundstück Hela Blatt 4 auf die Wittwe Hulda Löwner und deren 3 Kinder übergegangen.

* * *

* **Feuer.** Heute Vormittag um 9 Uhr wurde die Feuerwehr von der Husarenkaserne aus alarmirt, ohne indessen in Thätigkeit treten zu dürfen, da sich blinder Lärm herausstellte.

* * *

* **Strafkammer.** Am 1. Juli d. J. kam es in Putzig zu einer größeren Schlägerei, welche heute vor der Strafkammer ein Nachspiel hatte. Die beiden Fischer Johann Treudel und Johann Musa aus dem auf der Halbinsel Hela liegenden Fischerdorfe Cennowa waren an dem Tage nach Putzig gekommen und skandalirten in den Straßen der Stadt, die Putziger herausfordernd. Es dauerte auch nicht lange, bis eine Schlägerei im Gange war. Als der Putziger Fischmeister und der Gendarm zwischen die Kämpfenden kamen und sie auseinander brachten, hatte der Fischer Budsiß einen gefährlichen Stich in das rechte Handgelenk erhalten, während der Angeklagte Treudel ein blutiges Messer zu verstecken versuchte. Der Verletzte hat an den Folgen der Verletzung längere Zeit krank gelegen und es hat sich als Folge derselben eine Lähmung der Hand eingestellt. Beide Parteien behaupteten heute, daß sie sich in Nothwehr befunden hätten, doch scheinen die beiden Angeklagten die Angreifer gewesen zu sein. Nach eingehender Beweisaufnahme, in der Herr Kreisphysicus Dr. Annuske aus Putzig die Lähmung des Budsiß als eine bleibende bezeichnete, verurtheilte der Gerichtshof den Treudel zu neunmonatiger Gefängnißstrafe und sprach den Musa frei.

* * *

Polizeibericht für den 26. Sept. Verhaftet: 13 Personen, darunter: 1 Person wegen groben Unfugs, 3 Bettler, 7 Obdachlose. — Gefunden: 1 Haareinsteckkamm, 3 weiße Schürzen, 1 Reißzeug, abzuholen aus dem Fundbureau der königl. Polizei-Direction. 1 Schieblade, 1 Tornister und 1 Serviette, abzuholen aus dem Polizei-Revierbureau zu Langfuhr. Am 5. September cr. 1 Regenschirm, abzuholen von Herrn Schutzmann Richter, Häkergasse Nr. 7, 3 Tr. Am 28. August cr. 1 Armband, abzuholen von Frl. Marie Engelhardt-Neufahrwasser, Kl. Straße Nr. 15. — Verloren: 1 Portemonnaie mit ca. 60 Mk., abzugeben im Fundbureau der königl. Polizei-Direction.

Aus den Provinzen.

Carthaus, 25. Sept. Durch **leichtfertiges Spielen mit Feuer** ist eine in dürftigen Verhältnissen lebende Familie ihrer Habe beraubt worden. Die Milewzik'schen Eheleute in Abbau Podjaß reisten am 22. d. Mts. nach hier zur Mission und ließen ihre kleineren Kinder ohne genügende Aufsicht zurück. Gegen 11 Uhr Vormittags entstand in der Scheune **Feuer**, wodurch dieselbe in kurzer Zeit in Asche gelegt wurde. Die ganze Ernte, sowie das Brennmaterial für den Winter sind vernichtet. Das Feuer soll von einem geistig schwachen Kinde der betreffenden Leute angelegt worden sein. — In einigen Orten unseres Kreises tritt noch immer der **Rothlauf** unter den Schweinen auf. So verendeten kürzlich im Laufe von drei Tagen auf dem Gute Friedrichsthal 14 Schweine an dieser Seuche. (C. Krsbl.)

Ω **Berent**, 25. Sept. Gestern begab sich von hier eine Gerichtscommission, der sich auch ein Vertreter der Staats-Anwaltschaft angeschlossen hatte, nach **Alt-Bukowitz**, um die Ursachen der kürzlich dort stattgehabten **drei Brände** zu untersuchen, da angenommen werden muß, daß alle Brände auf Brandstiftung zurückzuführen sind. — Heute war Herr Staats-Anwalt Tschirch aus Danzig hier anwesend, um die nöthigen Feststellungen wegen des in der Nacht von Sonnabend zu Sonntag verübten **Einbruchs in der hiesigen Synagoge** zu machen. Bis jetzt fehlt von dem Thäter jede Spur. Im Laufe der Jahre ist dies das fünfte Mal, daß Einbruchsdiebstähle in der Synagoge begangen, jedesmal sind aber nur geringe Beträge gestohlen, die sich zwischen 6 und 10 Mk. belaufen. Das letzte Mal sind gegen 15 Mk. gestohlen.

* **Hohenkirch**, 24. September. Ueber einen hier verübten **Mord** liegen folgende Angaben vor: Der Käthnersohn Schlaack, welcher schon große Strafen wegen Diebstahls verbüßt hat, hatte erfahren, daß dem Käthner Templin in Hohenkirch bei einer Gelegenheit Geld ausgezahlt wurde. Er erschien heute früh bei dem Templin, welcher noch schlief, und bat um einen Dreschflegel. Templin stieg, nichts Böses ahnend, aus dem Bette, um der Bitte nachzukommen, und wollte das Gewünschte holen. In diesem Augenblicke erhielt Templin von Schlaack mit einem Hammer mehrere Schläge **auf den Kopf**, so daß er besinnungslos niederfiel. Der Mörder verlangte dann das Geld, welches ihm von der Frau des Templin auch gegeben wurde. Frau Templin lief hinaus und eilte zu dem Nachbar Zabel, um ihn um Hilfe zu bitten. Der Mörder lief ihr nach und holte sie an der Wohnung des Zabel ein. Hier schlug Schlaack auf die Frau so lange ein, bis sie todt war. Zabel, welcher zu Hilfe eilen wollte, erhielt von Schlaack ebenfalls einige Schläge, so daß auch bei diesem ein Schädelbruch festgestellt wurde und an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Der Raubmörder wurde heute verhaftet.

Konitz, 23. Sept. Ein **theurer Schreibfehler** ist in Rudolstadt vorgekommen. Dort sollte eine Eisensendung von 20 Centnern Gewicht nach dem nahen Könitz abgefertigt werden; beim Ausfüllen des Frachtbriefes aber vergaß der junge Mann die Strichelchen über dem o und nun ging die Sendung nach Konitz in Westpreußen.

K. **Thorn**, 25. Sept. Der im Jahre 1893 an dem **Baron v. d. Goltz verübte Mord** wird nunmehr am 5. und 6. Oktober das hiesige Schwurgericht nochmals beschäftigen. Bekanntlich wurde wegen dieses Verbrechens der Käthner Kopistecki aus Pustawin im Jahre 1894 zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt und sein Genosse zum Tode. Letzterer ist gerichtet, hat aber kurz vor der Hinrichtung den Kopistecki als unschuldig bezeichnet. Im Juli d. J. wurde gegen diesen vom hiesigen Schwurgericht im Wiederaufnahmeverfahren verhandelt. Die Geschworenen sprachen nochmals das „Schuldig" aus, der Gerichtshof nahm aber an, daß ein Irrthum zu Ungunsten des Angeklagten vorliege und verwies die Sache an das jetzige Schwurgericht.

Köslin, 24. Sept. Der Rechtsanwalt Cäsar Kryger aus Köslin, geboren am 23. Februar 1831, war beschuldigt, als Anwalt **zu hohe Gebühren** erhoben zu haben. Die Eröffnung des Hauptverfahrens in der vorliegenden Sache war von der Ferien-Strafkammer des kgl. Landgerichts hierselbst abgelehnt worden, das Oberlandesgericht in Stettin hat aber auf die Beschwerde der kgl. Staatsanwaltschaft hier die Eröffnung des Hauptverfahrens angeordnet. Im Frühjahr 1893 hat der Ingenieur Ernesto Mehring in Brasilien dem Angeklagten schriftlich den Auftrag gegeben, von dem Mehlhändler Pitzke in Bublitz ein Erbtheil seiner — Mehrings — Kinder im Betrage von 6000 Mark einzuziehen und die Translocirung desselben zu bewirken. Pitzke war Pfleger der Mehring'schen Kinder. Der Angeklagte hat sich nun auch in dieser Angelegenheit sowohl mit dem Rechtsanwalt Kammer in Bublitz, wie auch mit der Brasilianischen Gesandtschaft in Berlin in Verbindung gesetzt. Für das Schreiben an Rechtsanwalt Kammer um Uebersendung seiner Handacten sind 18 Mk. liquidirt. Der Angeklagte ist dann auch persönlich in Bublitz gewesen und hat dem M. darauf mitgetheilt, daß die Erbesauszahlung vorbereitet sei, für welches Schreiben 28 Mk. liquidirt wurden. In dem Antwortschreiben des M. theilt dieser am Schlusse mit, daß er mit Rücksicht auf die politischen Wirren in Brasilien beabsichtige, 20—25 000 Mk. — in einem späteren Schreiben 70—80 000 Mk. — in Deutschland unterzubringen und er fragt an, in welcher Weise dies am besten zu machen sei. Der Angeklagte hat hierauf auch geantwortet und in Betreff des Geldes seinen Rath gegeben. Für dieses Schreiben selbst sind 28 Mk. und für das darin enthalten sein sollende Rechtsgutachten betreffend die Unterbringung des Geldes 189 Mk. liquidirt worden. In der Antwort theilt Mehring mit, daß er beabsichtige, im Jahre 1894 nach Deutschland zu kommen, und er fragt an, ob er dies, da er seiner Militärpflicht nicht genügt habe, ohne Gefahr thun könne. Für das hierauf ergangene Antwortschreiben sind 18 Mk. und das darin enthaltene Gutachten betreffend die Militärverhältnisse 36 Mk. liquidirt worden. Mehring ist dann auch nach Deutschland gekommen und hat am 9. April 1894 hier mit dem Angeklagten conferirt und zwar über alle Angelegenheiten des Mehring, unter anderem auch noch bezüglich der Anfechtung eines Ueberlassungsvertrages seines Schwagers. Für diese zwei Stunden währende Conferenz sind 219 Mk. liquidirt worden. Der Angeklagte behauptete, er habe sich während seiner ganzen Praxis nicht um die Aufstellung von Kostenrechnungen gekümmert, sondern sie seinen Bureauvorstehern, welche er auch hierfür verantwortlich gemacht, überlassen. Von der zu hohen Kostenrechnung des Mehring habe er erst durch das Schreiben desselben vom 5. Mai 1894 Kenntniß erhalten und dann auch sofort den Rest gestrichen. Diese Behauptung bestätigt sowohl der jetzige, wie auch ein früherer Bureauvorsteher. Der Gerichtshof stellt fest, daß der Angeklagte für seine Bemühungen nur 265,40 Mk. und nicht 686 Mk. liquidiren durfte. Der Gerichtshof kam zu der Ueberzeugung, daß der Angeklagte bewußter Weise eine zu hohe Liquidation unterschrieben und abgesandt habe, er nahm aber nur Versuch an, da der Angeklagte 265,40 Mk. rechtmäßig zu fordern hatte, der erhaltene Vorschuß aber nur 253 Mk. betrug. Es wurde demgemäß auf 150 Mk. Geldstrafe erkannt.

Tawellningken, 23. Sept. **[Milzbrandseuche unter dem Elchwilde.]** Vor einiger Zeit brachten wir die Nachricht, daß sich unter den Elchwildbeständen in der Tawellningker und Ibenhorster Forst eine verdächtige Krankheit zeige, anscheinend Milzbrand. Die fachmännische Untersuchung hat diese Vermuthung leider bestätigt, und so ist das so seltene Elchwild, das in Deutschland nur noch in Ostpreußen vorkommt und nur durch die unausgesetzten Bemühungen der Forstverwaltung vor dem Aussterben bewahrt worden ist, von einer neuen schweren Gefahr bedroht, da der Milzbrand sich nicht nur sehr leicht von Thier zu Thier überträgt, sondern sogar durch Bazillen, die an Zweigen, Knospen etc. in Folge Berührung durch ein krankes Thier zurückgeblieben sind, die Ansteckung erfolgen kann. Nach Lage der Sache kann die Forstverwaltung wenig gegen die Ausbreitung der Seuche thun und muß sich im wesentlichen darauf beschränken, die Kadaver der todten Thiere möglichst schnell zu beseitigen; nur ist das Auffinden derselben mit den größten Schwierigkeiten verbunden, da das Wild bekanntlich vor dem Verenden einen möglichst abgelegenen Ort aufsucht und verschiedene Theile der Ibenhorst, die bekanntlich ein mit Erlen bestandener Buch- und Sumpfwald ist, im Sommer fast unpassirbar sind. Die Behörde hat das Beamten-Personal mit genauen Anweisungen versehen; täglich sollen die Reviere nach eingegangenen Elchen durchsucht werden; die Körper der gefallenen Thiere sind einen Meter tief zu vergraben und es ist auf der betreffenden Stelle eine Erdaufschüttung von ½ Meter Höhe zu errichten. Um gesunde Thiere vor einer Annäherung an die gefährliche Stelle zu bewahren, ist das Ganze mit einer Umzäunung von genügender Höhe zu umgeben. Da die Zahl der vorhandenen Beamten zu einer wirksamen Controle nicht ausreicht, sind aus benachbarten Oberförstereien eine Anzahl Hilfsjäger in die Ibenhorst auf einige Monate commandirt worden, die gleichzeitig durch Patrouillengänge ein Uebertreten des Wildes auf benachbarte Privatjagden verhindern sollen, damit die Verluste an Elchwild durch Abschuß nicht noch größer werden. (T. A. Z.)

Vermischtes.

Die höhere Tochter über die Berliner Ausstellung.

Schulaufsätze über das Thema: „Ein Besuch in der Berliner Gewerbe-Ausstellung" bildeten in diesem Sommer-Semester vielfach den Gegenstand häuslicher Arbeiten für den deutschen Unterricht der Berliner Schulen. Würde man diese schriftstellerischen Leistungen unserer heranwachsenden Jugend sammeln und sichten, sie würden einen sehr interessanten Beitrag zu dem großen Ereigniß des Jahres 1896 liefern. Ein solcher Aufsatz ist einem unserer Mitarbeiter durch Zufall zu Gesicht gekommen; derselbe rührt von einem zwölfjährigen Mädchen einer höheren Töchterschule her und enthält folgende charakteristische Stelle: „Nachdem wir hier (in dem Hauptindustrie-Gebäude) zwei Stunden geweilt, gingen wir am „Neuen See" entlang. Papa erinnerte mich daran, daß wir Kinder vor zwei Jahren auf diesem Platze, wo jetzt italienische Gondeln auf wirklichem Wasser fahren, Ball gespielt hatten. Ich konnte aber den Platz nicht wieder erkennen, so sehr war er verändert durch den sauren Schweiß vieler Arbeiter. Wir gingen weiter nach der Stufenbahn und waren bald oben. Mama wollte durchaus nicht aufsteigen, aber Papa, Fritz und ich machten es ihr so gut vor, daß sie auch Muth bekam und ohne Unfall die Stufen, die gar nicht wie Stufen aussehen, weil sie so ganz niedrig sind, erstieg. Von der Stufenbahn sahen wir die Wasserbahn, ein himmlisches Bild! Ich quälte so lange, bis wir drin waren, und ich und Fritz mitfahren konnten. Papa und Mama grüßten uns beim Scheiden von den hohen Bergen der Alm. Die Wasserbahn ist das Schönste, was ich in der Ausstellung gesehen, gehört und gefühlt habe. Wie romantisch ist alles! Das schönste Gebirgsbild zeigt sich vor unseren Augen, man hört das Rauschen des Wasserfalles und von der Alm den Gesang von Tyrolern, aber das Gefühl, das man beim Heruntersausen hat, läßt sich zarnicht beschreiben. Fritz, der einen Aufsatz über Goethes „Egmont" zu schreiben hat, meint, es wäre „himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt". Ich war auch betrübt, als ich wieder aussteigen mußte und Papa eine zweite Wasserbahnfahrt nicht gestatten wollte." So etwa malt sich in den Augen einer Berliner „höheren Tochter" die Berliner Gewerbe-Ausstellung.

Der Verlobungsring — Geschenk oder Pfand?

Diese für junge Damen wichtige Frage kam jüngst vor dem Themse-Polizeigericht von London zur Entscheidung.

Polly Myers, eine hübsche, fashionable gekleidete, flotte Miß, wurde von ihrem pensionirten Verlobten, einem ehrsamen Schneidergesellen Namens Abraham Kernberg, vor die Schranken des hochwohlweisen Themse-Magistrats citirt, weil sie zwei ihr in trauter Stunde auf den zarten Finger gesteckte Ringe, einen diamantenen und einen goldenen, nicht wiedergeben wollte. Polly und Abraham, so führte der Anwalt des jungen Mannes mit ernster Miene aus, waren wohl eine Zeit lang „mit einander gegangen", dann hatte Abraham den männlichen Entschluß gefaßt, zur Verlobung zu schreiten. Dementsprechend habe er die beiden Ringe genommen, sie ihr an den kleinen Finger gesteckt und gesagt: „Jetzt bist du mein kleines Mädchen und ich bin dein junger Mann." Die Hochzeit sollte nächsten Weihnachten stattfinden. Hiernach habe er sie jeden Sonnabend und Sonntag besucht und ihr stets Bonbons und andere Leckerbissen mitgebracht. Sei es nun, daß Miß Polly die Süßigkeiten oder den Abraham satt bekam, kurz, eines schönen Sonnabends wurde der Schneidergeselle mit sammt seiner Bonbondüte schnöde von ihr an die Luft gesetzt — und mit der Verlobung war's aus. Damit, so judicirte der Anwalt, sei aber auch der Anspruch Pollys auf die Ringe hinfällig geworden, die kein Geschenk, nur ein Symbol des Verlöbnisses gewesen seien. Polly aber, in ihrer weiblichen Unzugänglichkeit gegen juristische Logik, wollte die Ringe nicht wiedergeben. Und doch habe Mr. Kernberg, als er ihr die Ringe gab, ausdrücklich gesagt, er gäbe sie nicht als Geschenke, sondern nur als Beweise der Verlobung! „Ah, Sie sind ein vorsichtiger junger Mann", meinte der Richter zum Kläger mit trübem Kopfnicken, das auf eigene weniger vorsichtige Erlebnisse schließen ließ, doch Miß Polly, die stolze Engländerin, erklärte entrüstet, daran sei kein wahres Wort. Wenn er es gewagt haben würde, ihr die Ringe mit solchen Bedingungen zu geben, so würde sie sie ihm in's Gesicht geschleudert haben. Sie sei neunzehn Jahre alt. Der Diamantring sei ein Geschenk, der goldene könne ihretwegen ein Verlobungsring sein. Basta! Schließlich erklärte ihr Vertheidiger, eine junge Dame hätte ein Recht, die Trophäen ihrer Verlobung zu tragen, wie die Indianer ihre Skalps trügen.

Der Richter fällte folgendes salomonische Urtheil: Da kein Beweis vorliege, daß der Diamantring nur als Pfand der Treue gegeben sei, dürfe Miß Myers denselben behalten, den goldenen Ring aber müsse sie zurückgeben, da sie selbst ihn für ein Symbol des Verlöbnisses erklärte. Zum Schluß-Tableau: Polly zog den güldenen Reif vom Finger und reichte ihn dem betrogenen Schneider, dieser aber schleuderte ihn ihr vor die Füße „und verließ sie zur selbigen Stunde"!

Wußte er doch nur zu gut, daß der goldene Ring — von Tombak war!

Kleine Mittheilungen.

* **Die theuerste Briefmarke.** Den höchsten Preis, der jemals für eine Briefmarke erzielt ist, hat kürzlich in Amerika ein Stück der seltenen Marke erreicht, die der Postmeister James M. Buchanan im Jahre 1846 für den Postverkehr in der amerikanischen Stadt Baltimore verausgabt hat. Die Meckell Stamp. Comp. in St. Louis hat diese Marke, von der überhaupt nur zwei Exemplare bekannt sind, an den amerikanischen Sammler W. A. Castle für den Preis von 4400 Dollars, d. i. etwa 18 500 Mk., verkauft. Die berühmte „blaue Mauritius", die schon für 6000 bis 8000 Mk. verkauft sein soll, ist damit um ein Bedeutendes geschlagen. Preise von mehreren Tausend Mark für eine Briefmarke sind augenblicklich, wo die „Philatelia" besonders in England, Frankreich und Amerika sehr an der Mode ist, gar keine Seltenheit mehr.

* **Inserat-Verbot.** Der Landrath v. Brockhausen hat nach der „Stett. Abendztg." in Dramburg dem Kreisblatt kurzer Hand verboten, ein Inserat mit der Ankündigung einer freisinnigen Versammlung aufzunehmen, nachdem es nur mit großer Mühe und Anstrengung gelungen war, einen Saal für eine Versammlung zu erhalten. Auch dazu holte der Besitzer zuvor die Einwilligung des Landraths ein.

* **Ein Mißverständniß.** Man schreibt aus Mainz: Im Laufe dieser Woche brachte der hiesige „Liederkranz" seinem Protector, dem zur Zeit hier residirenden Großherzog von Hessen, ein Ständchen. Der Fürst nahm später Veranlassung, den Präsidenten des Vereins anzusprechen und ihm im Hinblick auf die gewachsene Sängerschaar zu sagen: „Sie haben sehr zugenommen", worauf der Präsident höchst geschmeichelt entgegnete: „O ja, königliche Hoheit, um 10 Pfund!"

* **Die Blitzgefahr unter Bäumen.** Wie sehr verschieden die einzelnen Baumgattungen den Blitz anziehen und leiten, das erhellt aus höchst interessanten und werthvollen Versuchen, die jüngst in einem größeren Waldgebiet von Lippe-Detmold gemacht worden sind, und sich auf einen Zeitraum von 11 Jahren erstrecken. Der Blitz traf dort während der Beobachtungsjahre 56mal Eichen, 20mal Tannen, 3—4mal Fichten, niemals aber Buchen, und doch war das betreffende Waldgebiet zu sieben Zehnteln mit Buchen bestanden.

* **Die liebevolle Gattin.** Eine junge Frau meldet ihrem Gatten, daß ein Herr ihn zu sprechen wünsche. „Wer ist es denn?" — „Ach, lieber Ferdinand", antwortete die Gattin, „verzeih mir, ich habe ihn herbestellt. Du hast schon über eine Woche deinen Husten; das hat mir Angst gemacht. Und du bist so unvorsichtig. Wenn ich dich verlöre . . ." Und sie bricht in Thränen aus. „Na, na, beruhige dich, liebes Kind", antwortet gerührt der Mann, „man stirbt nicht an einer einfachen Erkältung. Aber immerhin, laß den Doctor hereinkommen." — „Es ist kein Doctor, Lieber", antwortet die Gattin, „es ist ein Agent einer Lebensversicherungs-Gesellschaft."

Standesamt vom 26. September.

Geburten: Kaufmann Julius Keyser, S. — Arbeiter Paul Reddemann, T. — Arbeiter Oskar Köhler, S. — Arbeiter Andreas Göllminski, T. — Arbeiter Theodor Wegner, S. — Tischlergeselle Adolf Preuß, S. — Kaufmann Richard Beversdorff, T. — Steinmetzgeselle Otto Karp, S. — Maschinenbauer Eduard Petereit, S. — Arbeiter Ernst Lüdtke, S. — Fleischergeselle Karl Reiffenstahl, S.

Aufgebote: Sergeant im Train-Bataillon Nr. 17 Karl Otto Barth zu Langfuhr und Caroline Friederike Fischer zu Niedergebra. — Schutzmann Bernh. Quella hier und Antonie Appollonia Holz zu Troop. — Arb. Otto Pawels und Anna Wrosch, beide zu Karthow. — Arbeiter Friedrich Makowsky und Mathilde Pflicht, beide hier. — Briefträger Michael Zalewski zu Altmark und Veronika Trunk zu Klein Waplitz.

Heirathen: Kaufmann Paul Alexander Dombrowski und Clara Maria Margaretha Rautenberg. — Kaufmann Robert Franz Zander und Margaretha Antonie Emma Stempel. — Schlossergeselle Wilhelm Joseph Ludwig Kuntze und Selma Karoline Johanna Schadach. — Schiffszimmergeselle Gustav Friedrich Wilhelm Flügel und Johanna Karoline Rogotzki. — Grundirer Johann Klamann und Margaretha Ottilie Johanna Schuricht. — Arbeiter August Paul Rumpca und Antonie Auguste Magdalena Wolschon.

Todesfälle: Unverehelichte Helene Herrmann, circa 50 J. — S. d. Arbeiters Heinrich Albrecht, 2 J. — S. des Arbeiters Franz Mrozewski, 9 M. — Unverehelichte Julianna Otto, 53 J. — Altsitzer Peter Klaassen, 72 J. — S. d. Arbeiters William Thomas, 11 W.

Danziger Börse vom 26. September.

Weizen loco unverändert, per Tonne von 1000 Kilogr.

feinglasig u. weiß	725—820 Gr.	120—157 M bez.	103—155 M bez.
hochbunt	725—820 Gr.	119—156 M bez.	
hellbunt	725—820 Gr.	118—154 M bez.	
bunt	740—799 Gr.	116—153 M bez.	
roth	740—820 Gr.	114—152 M bez.	
ordinär	704—760 Gr.	105—149 M bez.	

Regulirungspreis bunt lieferbar transit 745 Gr. 118 M, zum freien Verkehr 756 Gr. 152 M.

Auf Lieferung 745 Gr. bunt per September-Oktober zum freien Verkehr 152½—152 M bez., transit 119 M Br., 118 M Gd., per Oktbr.-Novbr. zum freien Verkehr 152 M bez., transit 119 M Br., 118 M Gd., per Novbr.-Dezbr. zum freien Verkehr 152 M bez., transit 119 M Br., 118 M Gd., per Dezbr. transit 119 M Br., 118 M Gd.

Roggen loco fester, per Tonne von 1000 Kilogr. grobkörnig per 714 Gr. inländisch 110 M, transit 77 M bez.

Regulirungspreis per 714 Gr. lieferbar inländ. 111 M, unterp. 77 M, transit 75 M.

Auf Lieferung per Sept.-Oktbr. inländisch 110½ M bez., unterpol. 77½ M Br., 77 M Gd., per Oktbr.-Novbr. inländ. 111½ M bez., unterpoln. 78 M Br., 77 M Gd., per Novbr.-Dezbr. inländ. 112 M bez., unterpoln. 79 M Br., 78 M Gd., per Dezbr. inländ. 114—113½ M bez., unterpoln. 80 M Br., 79½ M Gd.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr. russische 632—695 Gr. 82—100 M, Futter- 79 M bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr. inländ. 114 M bez.

Rübsen per Tonne von 1000 Kilogr. russ. Sommer- 170 M bez.

Leinsaat per Tonne von 1000 Kilogr. fein 144 M bez.

Kleie per 50 Kilogr. zum See-Export Weizen- 3,57½—3,75 M bez., Roggen- 3,75—3,95 M bez.

Berliner Viehmarkt.

Berlin, 26. Sept. **Rinder.** Es waren zum Verkauf gestellt 3195 Stück. Tendenz: Das Rindergeschäft wickelte sich ruhig ab; gute Stiere waren nicht so knapp wie in den letzten Wochen. Dennoch wurden feine Stall-Maststiere über Notiz bezahlt; es wird ziemlich ausverkauft. Bezahlt wurde für: 1. Qualität 55—59 M, 2. Qual. 48—53 M, 3. Qual. 43—47 M, 4. Qual. 38—42 M per 100 Pfund Fleischgewicht.

Schweine. Es waren zum Verkauf gestellt 8392 Stück. Tendenz: Der Handel verlief glatt, der Markt wurde geräumt. Schwere, fette Waare erzielte 1—2 M über Notiz. Bezahlt wurde für: 1. Qual. 50 M, ausgesuchte darüber, 2. Qual. 48—49 M, 3. Qual. 45—47 M per 100 Pfund mit 20 % Tara.

Kälber. Es waren zum Verkauf gestellt 1130 Stück, Tendenz: Der Handel gestaltete sich ruhig. Bezahlt wurde für: 1. Qual. 55—58 Pf., 2. Qual. 52—54 Pf., 3. Qual. — Pf. per Pfund Fleischgewicht.

Hammel. Es waren zum Verkauf gestellt 11 282 Stück. Der Schlacht-Hammel-Markt zeigte ruhigen Geschäftsgang und wurde geräumt. Am Mager-Hammel-Markt ca. 2000 Stück, hinterläßt Ueberstand. Bezahlt wurde für 1. Qual. 50—54 Pf., beste Lämmer bis 58 Pf., 2. Qual. 47—49 Pf. per Pfd. lebend Gewicht. Schleswig-Holsteiner 26—33 M.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 25. September. Wind: SSW.

Angekommen: Industrie, Fretwurst, Methil, Kohlen. — Andreas, Persson, Methil, Kohlen. — Frey, Söderström, Wanevik, Steine.

Verantwortlicher Redacteur **Georg Sander** in Danzig.
Druck und Verlag von **H. C. Alexander** in Danzig.

Versteigerung!

Montag, den 5. Oktober cr., Vormittags von 11 Uhr ab, werde ich auf dem Holzhofe zu **Sommerort,** bei Bahnstation Altfelde, im Auftrage des Herrn Concursverwalters folgende zur **Schneider-Howahrde**'schen Concursmasse gehörigen Gegenstände:

1 größeren Posten Bretter, Bohlen, Mauerlatten, Lagerhölzer, Pappeln, Rüstholz für Maurer, 2 Hobelbänke, Theer, Carbolineum, Maschinenöl, Baubeschläge, Bureau-Utensilien, 1 Pumpe, 1 eisernen Geldschrank, 3 Pferdegeschirre, einen Kastenwagen, 1 Bandsäge u. a. m.

meistbietend gegen sofortige Baarzahlung verkaufen. (19523

Brocze,
Gerichtsvollzieher in Marienburg.

Nur 20 Pfennig monatlich!

Der Danziger Courier ist die billigste Tageszeitung Danzigs.

Er kostet, ins Haus gebracht, bei unsern Austrägerinnen **monatlich 30 Pfennig.** Bei Abholung von der Expedition und den Abholestellen **20 Pfennig monatlich.** Zu diesem Preise kann der **„Danziger Courier"** bei folgenden Abholestellen in Danzig und den Vororten abonnirt werden:

Rechtstadt.

Breitgasse Nr. 71 bei Herrn M. J. Zander.
„ „ 89 } „ „ A. Kurowski.
„ „ 108 }
Brodbänkengasse Nr. 42 bei Herrn Aloys Kirchner.
3. Damm „ 9 „ „ Lippke.
3. Damm „ 7 „ „ W. Machwitz.
Heil. Geistgasse „ 47 „ „ Rudolf Dentler.
„ „ „ 131 „ „ Max Lindenblatt
Holzmarkt „ 27 „ „ H. Mansky.
Hundegasse „ 80 „ „ Gust. Jäschke.
Junkergasse „ 2 „ „ Richard Utz.
Kohlenmarkt „ 30 „ „ Herm. Teßmer.
Langenmarkt 24 (Grünes Thor) bei Herrn Franz Weißner.
Langgasse 4 bei Herrn A. Fast.
Röpergasse Nr. 10 bei Herrn Hugo Engelhardt.
Ziegengasse 1 bei Herrn Otto Kränzmer.

Altstadt.

Altstädt. Graben Nr. 69/70 bei Herrn George Gronau.
„ „ „ 85 „ „ G. Loewen.
Am brausenden Wasser 4 „ „ Ernst Schoesau.
Bäckergasse, Große Nr. 1 „ „ J. Zindel.
Fischmarkt „ 45 „ „ Julius Dentler.
Gr. Gasse „ 3b „ „ Albert Burandt.
Hinter Adlersbrauhaus 6 „ „ Draszkowski.
Kassubischer Markt Nr. 10 „ „ A. Winkelhausen.
„ „ „ 67 „ „ F. Pawlowski.
Knüppelgasse „ 2 „ „ C. Raddatz.
Paradiesgasse „ 14 „ „ Alb. Wolff.
Pfefferstadt „ 37 „ „ Rud. Beier.
Rammbaum „ 8 „ „ P. Schlien.
Ritterthor „ „ George Gronau.
Schüsseldamm „ 30 „ „ Centnerowski u. Hofleidt.
Schüsseldamm Nr. 32 bei Herrn J. Trzinski.
„ „ 56 „ „ Dyck.
Seigen, Hohe „ 27 „ „ Renn.
Tischlergasse „ 23 „ „ Bruno Ediger.
Tobiasgasse „ 25 „ „ J. Koslowsky.

Innere Vorstadt.

Fleischergasse Nr. 29 bei Herrn J. M. Kownatzki.
„ „ 87 „ „ Albert Herrmann.
Holzgasse „ 22 „ „ Röhr.
Lastadie „ 15 „ „ J. Fiebig.
Mottlauergasse „ 7 „ „ B. D. Kliewer.
Poggenpfuhl „ 48 „ „ Jul. Kopper.
Poggenpfuhl „ 32 „ Frau F. Fabricius

Speicherinsel.

Hopfengasse Nr. 95 bei Herrn H. Manteuffel.

Niederstadt.

Grüner Weg Nr. 9 bei Herrn Neumann.
Langgarten „ 8 „ „ P. Pawlowski.
„ „ 58 „ „ F. Lilienthal.
„ „ 92 „ „ Carl Skibbe.
Schwalbengasse, Gr. Nr. 6 b. Hrn. F. W. Nötzel, Meierei.
1. Steindamm Nr. 1 bei Herrn Theodor Dick.

Thornscher Weg Nr. 5 bei Herrn H. Schieske.
Thornscher Weg Nr. 12 bei Herrn Kuno Sommer.
Weidengasse Nr. 32a bei Herrn B. v. Kolkow.
Weidengasse Nr. 34 bei Herrn Otto Pegel.
Wiesengasse Nr. 4 bei Herrn Robert Zander.
„ „ 1/2 „ „ Zimowski.

Außenwerke.

Berggasse, Große Nr. 8 bei Herrn Schipanski Nachflgr.
Hinterm Lazareth „ 3 „ „ R. Dingler.
„ „ 8 „ „ Louis Groß.
„ „ 15a „ „ F. Pawlowski.
Kaninchenberg „ 13a „ „ Hugo Engelhardt.
Krebsmarkt Nr. 3 „ „ F. Zocher.
Petershagen a. d. Radaune Nr. 3 bei Hern. Alb. Bugdahn.
Sandgrube Nr. 36 „ „ C. Neumann.
Schwarzes Meer Nr. 23 bei Herrn Georg Rüdiger.

Langfuhr.

Langfuhr Nr. 38 bei Herrn R. Witt (Posthorn).
„ „ 59 „ „ Georg Metzing
„ „ 66 „ „ W. Machwitz.
„ „ 78 „ „ R. Zielke.
Brunshöferweg „ „ W. Machwitz.

Stadtgebiet und Ohra.

Stadtgebiet Nr. 94/95 bei Herrn Otto Rich.
Ohra Nr. 161 bei Herrn M. A. Tilsner.
Ohra an der Kirche bei Herrn J. Woelk

Schidlitz und Emaus.

Schidlitz Nr. 47 bei Herrn J. C. Albrecht.
„ „ 78a „ „ Friedr. Zielke.
„ „ 50 „ „ G. Claassen.
Emaus „ 24 „ Frau A. Muthreich.

Neufahrwasser und Weichselmünde.

Olivaerstraße 6 bei Herrn Otto Drews.
Kleine Straße „ Frau A. Linde.
Marktplatz „ Herrn P. Schultz.
Gasperstraße 5 „ „ Georg Biber.

Oliva.

Köllnerstraße Nr. 15 bei Herrn Paul Schubert.

Zoppot.

Seestraße 44 bei Herrn Ziemssen.
Danziger Straße Nr. 1 bei Herrn Benno v. Wiecki.
„ „ „ 47 „ „ Otto Kreft.
Pommersche „ „ 2 „ „ Paul Senff.
Seestraße Nr. 27 bei Frl. Focke.
„ „ 49 „ Herrn A. Fast.
Südstraße Nr. [illegible] bei Herrn C. Wagner
„ „ 23 „ „ J. Glaeske.

Expedition des „Danziger Courier".
Ketterhagergasse Nr. 4.

Arbeits-, Stellen- und Wohnungs-Annoncen,

sowie

Auctions-Anzeigen,

welche in der

„Danziger Zeitung"

inserirt werden, werden zugleich in dem schnell beliebt gewordenen

Strassen-Anzeiger

der Danziger Zeitung aufgenommen, der **täglich** an die **Placat-Säulen** in Danzig, Langfuhr und Zoppot angeschlagen wird.
Annoncen werden angenommen
in der Haupt-Expedition, Ketterhagergasse No. 4.

Lotterie.

Bei der Expedition der „Danziger Zeitung" sind folgende Loose käuflich:

Haltekinder - Lotterie in Danzig. Ziehung am 7. Oktober 1896. — Loos zu 50 Pfg.

Berliner Gewerbe - Ausstellung, Serie C. — Zieh. am 9.—12. Oktober 1896. Loos 1 Mark.

Weseler Geld-Lotterie. Ziehung am 14/15. Oktober, 14/16. November u. 15/22. Dezember. — Halbe Loose zu 7,70 Mark.

Vaterländische Frauenvereins-Lotterie. Ziehung am 6. und 7. November 1896. — Loos zu 1 Mk.

Rothe Kreuz-Lotterie. Ziehung am 7/12. Dezember. Loos zu 3,30 Mk.

Expedition der „Danziger Zeitung."

Special-Arzt Berlin,
Dr. Meyer Kronenstrasse Nr. 2, 1 Tr.,
heilt Geschlechts-, Frauen- und Hautkrankheiten, sowie Schwächezustände der Männer nach langjähr. bewähr. Methode, bei frischen Fällen in 3—4 Tagen, veralt. u. verzw. Fälle ebenf. in sehr kurzer Zeit. Nur v. 12—2, 6—7 (auch Sonntags). Auswärts mit gleichem Erfolge brieflich u. verschw.



Danziger Stadt-Theater.

Direction: **Heinrich Rosé.**

Sonntag, den 27. September 1896.

Nachmittags 3½ Uhr.
Fremden-Vorstellung.
Bei ermässigten Preisen.

Novität! Zum 5. Male: Novität!

Fräulein Doktor.

Komödie in 4 Akten von **Okar Walter** und **Leo Stein.**
Regie: Ernst Arndt.

Personen:

Winkler sen., Bankier	Franz Wallis.
Fred, sein Sohn	Ernst Arndt.
Wilhelm Dittrich, Seifenfabrikant	Max Kirschner.
Amalie, seine Frau	Filomene Staudinger.
Clara (Hennebergs Frau) } seine Töchter	Emmy von Glotz.
Johanna } seine Töchter	Lucie Wendt.
Frida } seine Töchter	Laura Hoffmann.
August Henneberg, Möbelfabrikant	Franz Schieke.
Dr. Richard Normann, Rechtsanwalt	Emil Berthold.
Minna, Dienstmädchen bei Dittrich	Ida Calliano.
Gustav Nauke, Lehrjunge bei Henneberg	Marie Bendel.
Ein Schutzmann	Bruno Galleiske.
Polizeibeamter	Hugo Schilling.

Zwischenaktsmusik.

Abends 7½ Uhr.

Außer Abonnement. P. P. B.
Novität! Zum 2. Male. Novität!

Gräfin Fritzi.

Lustspiel in 3 Akten von **Oskar Blumenthal.**
Regie: Ernst Arndt.

Personen:

Friderike Gräfin Laray	Fanny Rheinen.
Zerline Grundel	Lucie Wendt.
Commerzienrath Meinhard	Max Kirschner.
Amalie, seine Frau	Filomene Staudinger.
Hedda, ihre Tochter	Laura Hoffmann.
Justizräthin Helling	Anna Kutscherra.
Franz Helling, ihr Sohn	Ernst Arndt.
Martin Opitz, Rechtsanwalt	Ludwig Lindikoff.
Kapellmeister Ambrosius	Franz Schieke.
Sanitätsrath Berghaus	Josef Kraft.
Fieder, Lohnkellner	Alexander Calliano.
Betha } Dienstmädchen	Marie Bendel.
Louise } Dienstmädchen	Ida Calliano.
Ein Diener	Bruno Galleiske.

Ort der Handlung: Berlin.

Der neue Hauptvorhang ist aus dem Atelier von Mühldörffer in Bremen.

Zwischenaktsmusik.

Dirigent: Heinrich Kiehaupt.
Zum Beginn: Ouverture zur Oper „Die Zigeunerin" von Balfe.
Nach dem 1. Akt: „Im Elfenhain" Scherzo von Jungmann.
„ „ 2. Akt: „Wiener Bürger", Walzer von Ziehrer.

Montag, 28. September, Abends 7½ Uhr.
1. Serie blau. 10. Abonnements-Vorstellung. P. P. C.
Dutzend- und Serienbillets haben Giltigkeit.
Novität! Zum 3. Male. Novität.

Gräfin Fritzi.

Lustspiel in 3 Akten von **Oskar Blumenthal.**

Bekanntmachung.

In unserem Handelsregister betreffend die Ausschließung der ehelichen Gütergemeinschaft, ist zufolge Verfügung vom 8. September cr. heute folgende Eintragung bewirkt:

Nr. 14. Der Schuhmachermeister und Lederhändler **Johann Rutkowski** zu Culmsee hat für seine Ehe mit **Johanna,** geb. **Jaworska,** durch Vertrag vom 9. Juni 1896 die Gemeinschaft der Güter und des Erwerbes mit der Bestimmung ausgeschlossen, daß das von der künftigen Ehefrau einzubringende, sowie das von derselben während der Ehe durch Erbschaften, Glücksfälle, Schenkungen oder sonst zu erwerbende Vermögen die Natur des vorbehaltenen Vermögens haben soll.

Culmsee, den 9. September 1896. (19797
Königliches Amtsgericht.

Bekanntmachung.

In unser Firmenregister ist am 23. September 1896 eingetragen worden, daß die unter Nr. 181 registrirte Firma Sally Drucker erloschen ist. Die Firma ist demzufolge im Firmenregister gelöscht worden.

Flatow, den 23. September 1896.
Königliches Amtsgericht. (19796

Bekanntmachung.

Zufolge Verfügung vom 24. September 1896 ist in unserm Genossenschafts-Register unter Nr. 7 heute eingetragen, daß durch General-Versammlung der Molkerei-Genossenschaft Kgl. Kiewo, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht, vom 16. September 1896 an Stelle des ausgeschiedenen Gutsbesitzers **Otto Wolff** aus Trebisfelde der Rittergutsbesitzer **Rudolph Meier** zu Eißen aus Napolle zum Vorstandsmitglied gewählt ist.

Culm, den 24. September 1896.
Königliches Amtsgericht. (19798

Bissauer Speisekartoffeln.

Meine anerkannt besten, gesiebten und mit der Hand verlesenen

Daberschen ff. Speisekartoffeln

empfehle pro Centner mit 2 Mark frei Haus zum Winter-Einkauf. Proben werden im Comtoir **Hundegasse 57** verabfolgt und Bestellungen dort per Karte erbeten. (19820
Bissau bei Kokoschken.

R. Schellwien.

Einladung zum Abonnement auf die





Münchner illust. Wochenschrift für Kunst und Leben.
— Herausgeber: G. HIRTH. — Redakteur: F. v. OSTINI. —
Preis pro Quartal (13 Nummern) 3 Mk. Einzel-Nummer 30 Pfg.
Jede Nummer mit neuem farbigem Titelblatt.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsagenturen. — Die „Jugend" liegt in allen besseren Hôtels, Restaurants, Cafés etc. zur Lektüre auf; man verlange stets die „Münchner Jugend".

G. HIRTH's Kunstverlag, München und Leipzig.

Verein Frauenwohl.

Der **Unterricht** in den **Bildungsabenden** beginnt **Montag, den 12. Oktober, 8½ Uhr Abends,**

Johannisgasse No. 24.

Unterrichtsfächer: Deutsch, Rechnen, Schönschreiben.

Honorar für 1 Fach den Winter über **2 M,** jedes weitere Fach **1 M mehr.** (19217
Anmeldungen bei Frl. **Nathan,** Breitgasse Nr. 2, von 12—2 Uhr.

Gartenbau-Verein zu Danzig.

Sonntag, den 27. September cr., findet von 11 bis 1½ Uhr Mittags in der

Schießhalle des Friedr. Wilhelm-Schützenhauses

die (19895

Ausstellung und Prämiirung

der im Frühjahr an Schüler der hiesigen Volksschulen vertheilten Pflanzen statt.

Wir laden hiermit unsere geehrten Mitglieder u. alle Freunde und Förderer der Jugenderziehung freundlichst dazu ein.

Der Vorstand.

Pianinos

aus nur besten Fabriken Deutschlands, solide und gut gebaut in jeder Preislage empfiehlt unter günstigsten Abzahlungsbedingungen in großer Auswahl. (17772

Otto Heinrichsdorff,
Orgelbau-Anstalt, Pianoforte-Magazin, Poggenpfuhl 76.



Feldbahnschienen,

einige hundert Meter, werden billig zu kaufen gesucht.
Gefl. Off. unter 19661 an die Expedition dieser Zeitung erbet.

Alte Fenster sind zu verkaufen Gr. Wollweberg. 13 II.

1 Badestuhl mit Heizung ist zu verkaufen Gr. Wollwebergasse 13 II.

Der Laden, Langebrücke 7, zwischen dem Brodbänken- und dem Frauenthor, ist sofort zu verm. Näh Kl. Hosennäherg. 7.

Görbersdorf i. Schl.

Dr. Brehmer's Heilanstalt für Lungenkranke.

Aeltestes Sanatorium — vorzügliche, anhaltende Erfolge.

Sommer- und Winter-Kur.

Neben der Hauptanstalt ist seit 1894 eine Zweiganstalt für Minderbemittelte eröffnet. Pension (d. h. Kost, Logis u. ärztliche Behandlung) in dieser 130—145—160 M pro Monat. (15430

Illustrirte Prospecte unentgeltlich durch die Verwaltung.

Vorschuß-Verein zu Danzig

Eingetragene Genossenschaft m. b. H.

Die Stelle des Directors soll zum 1. Januar 1897 wieder besetzt werden. Die näheren Bedingungen sind in unserem Comtoir, **Hundegasse Nr. 121, 1 Tr.,** während der Dienststunden einzusehen.

Qualificirte Bewerber wollen sich bis zum **15. Oktober cr.** unter Beifügung ihres Lebenslaufes bei dem Unterzeichneten melden.

Der Aufsichtsrath.
J. V.:
Leidig, Vorsitzender,
Pfefferstadt Nr. 1. (1958[illegible]

Mädchen-Mittelschule

Johannisgasse 24.

Die Schule beginnt Dienstag, den 13. Oktober. Anmeldungen neuer Schülerinnen werden entgegengenommen Freitag, den 9. und Sonnabend, den 10. Oktober, Vormittags von 9—12 Uhr

19898) **M. Quit,** Schulvorsteherin.

Beilage zu Nr. 228 des „Danziger Courier“.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Sonntag, 27. September 1896.

Nach Hause!

(Nachdruck verboten.)

Skizze von **Paul A. Kirstein-Berlin.**

„Und morgen — geht es nun wieder nach Hause!“

Die schmächtige, blonde Frau zog ihren Arm aus dem ihres Begleiters, und seufzte tief aus dem Herzen auf. „Wissen Sie — es wird mir ordentlich schwer, daran zu denken.“

Sie blieb stehen und zog sich den Pelzkragen ein wenig fester um die Schultern. Auf den drei Terrassen, die stufenartig in den Strandhügel von Scheveningen eingebaut sind, war es doch Abends schon empfindlich kühl. Der stichelnde Nordwind brauste nur so über die empörte See und nahm einem fast den Athem zum vielen Sprechen. Die Beiden zogen es deshalb auch vor, sich mehr in die schützenden Hallen, in die Nähe der Musikkapellen zu begeben.

Oben nahm der alte Herr, ein Gutsnachbar aus der Heimath der jungen Frau, das Gespräch wieder auf: „Sie sagten, es würde Ihnen schwer, wieder nach Hause zurückzukehren. Warum das? Haben Sie einen besondern Grund, die Heimath — nicht zu lieben?“

Sie lachte etwas gezwungen. „Einen besonderen Grund, nein — nur wissen Sie ... die Heimath, die uns doch immer das Alltäglichste bot, sie bringt uns auch das Meiste an Ueberraschungen und an unvorhergesehenen Veränderungen, und sehen Sie .... davor fürchte ich mich!“

Der alte Herr sah sie erstaunt an: „Ja — haben Sie denn irgend etwas im Sinn? Vermuthen Sie etwas Bestimmtes?“

Sie schüttelte stumm den Kopf. „Thät' ich das — mir wäre gewiß wohler. Ich würde leichter in das alte Leben zurückkehren. Ich hätte dann doch etwas, an das ich mich festklammern, das ich überlegen und bedenken könnte; ich würde mich doch darauf vorbereiten können, aber so — — gerade das Ungewisse, das Unvoraussehbare ist es ja, was mich eben vor jeder Reise in die Heimath wieder zage und ängstlich macht. Sehen Sie, so gern ich die Welt sehe — ich würde es am liebsten ganz lassen, aus den „Mauern meiner Stadt“ — wie die Dichter sagen — fortzugehen, bloß weil ich — wie Eulenspiegel beim Bergsteigen — beim Fortreisen schon stets an die Rückkehr denken muß. Ist das nicht traurig?“

Ihr Begleiter lächelte. „Ja, wahrhaftig — das ist wirklich traurig! Aber sagen Sie, reizendste Frau, sollten daran nicht bloß die verdammten Nerven schuld sein?! Ich meine sonst — so'n ganz gesunder Mensch .... sehn Sie mal, so wie ich oder mein Sohn — — der kommt doch garnicht auf solche Gedanken!“

Sie antwortete ruhig: „Vielleicht — Sie können Recht haben — aber vielleicht auch nicht! Ich muß dabei immer an meinen armen, verstorbenen Vater denken. Der hat eine solche Scheu und Furcht vor den Montag gehabt, ja ich möchte fast sagen, er hat ihn so gehaßt, daß er am Sonntag, der doch für alle Menschen eine wahre Wohlthat sein sollte, nie auch nur ein bischen Freude hatte. Sein Tag war einzig und allein nur der Sonnabend, oder der Tag, der den Festtagen vorausging.“

„Das ist aber doch merkwürdig.“

„Ja — Sie wissen ja, er war ein großer Getreidehändler. Für ihn war jeder Arbeitstag mit soviel unglaublichen Aufregungen und Aergernissen verknüpft, daß für ihn nur das Bewußtsein, daß ihm der nächste Tag nichts bringen konnte, wirklich von Werth war. Kam dann der nächste Tag, der Sonntag, der Feiertag — du lieber Gott, dann dachte mein guter Vater nur immer, daß für ihn die Freude wieder aus war, denn drohend stand immer der Aerger und die Arbeit wieder vor seiner Thür, und daß er eigentlich von seinem Leben garnichts hatte. Er kam so recht eigentlich nie zum Lachen.

Eine kleine Pause trat ein. Sie gingen beide mechanisch und in Gedanken der nahen Kurhalle zu, wo sich geschützt vor Winden und Wettern, des Abends stets die bessere Gesellschaft zu treffen pflegte. Doch da sie beide heute nicht recht in Stimmung waren, setzten sie sich etwas abseits von dem allgemeinen Lärm und Gesumme.

Nach einem Weilchen sprach die junge Frau wieder:

„Ich weiß nicht, mir ist oft, als wäre aus meines Vaters Empfinden so manches auf mich übergegangen. Bei jeder Reise denke ich immer wieder daran.“

„Zum Teufel aber nun nochmal — — ...“ Der alte Herr wollte gern die Stimmung etwas gemüthlicher machen und sie aus ihren bösen Gedanken reißen. „Zum Teufel aber — plagen Sie sich doch nicht am letzten Abend mit solchen Gedanken! Das ist ja Unsinn!“ Doch da sah er, wie so ein kleines schimmerndes Etwas ihr in die Augen trat, und ihm that seine gutgemeinte Derbheit weh. Er strich ihr leise und beruhigend über die weißen, kleinen Hände, die sie lässig auf dem Tische liegen hatte, und fing mit sanfter Stimme wieder an:

„Machen Sie sich doch das Herzchen nicht schwer, gnädigste Frau. Mein Gott, Ihr Vater war ein vielgeprüfter Mann. Der wird seine Erfahrungen gehabt haben, auch mit den Montagen und dem sonstigen Krimskrams, aber Sie — — was sollte eine so junge und schöne Frau wie Sie durchgemacht haben, um auf solche Gedanken zu kommen?!“

„Meinen Sie?“ Wehmüthig lächelnd starrte sie vor sich hin. „— — Ich bin ganz jung verheirathet gewesen ....“

„Das ist es?“

„O, nur zum Theil! Wir waren zwei Monate auf unserer Hochzeitsreise gewesen, mein Alfred und ich .... dann kamen wir auf unser Gut zurück. Sie kennen es ja. Damals war es noch ein geringes kleines, und auch noch nicht so ganz in Ordnung wie heute. O — wir haben beide tüchtig hinterher sein müssen, und haben doch unsere rechte Freude daran gehabt.

„Mein Vater wohnte gleich nahebei in der Stadt. Er kam sehr oft des Abends zu uns hinaus, und Sonnabends gleich bis über den ganzen nächsten Tag. O, mein Mann und er haben sehr gut mit einander harmonirt. Wir waren eigentlich alle immer so recht vergnügt und froh bei einander.“

„Ich kann es mir denken.“

„Mein Gott, wir haben uns ja so mancherlei noch hinzugewünscht, ja .... im Geschäft und auf dem Gut, und ich — nun, ich hätte noch gern meine Mutter bei mir gehabt, die leider ein paar Jahr vorher von uns gegangen war, na und was man so noch in junger Ehe wünscht — aber sonst, alles in allem, waren wir doch recht glücklich.

„Sehen Sie — aus all diesem heraus sollte ich eines Tages zum Besuche einer Cousine meines Mannes verreisen. Ich hatte die beiden Männer zwar schon ein paar Tage vorher immer in großer Sorge und Aufregung gesehen, aber ich dachte mir nichts Schlimmes dabei; das kam ja gelegentlich vor, um so mehr, als mir mein Mann auch alle Bedenken ausredete, und mir erklärte, wie wichtig und bedeutungsvoll diese Reise für ihn und mich sei! Kurz, ich entschloß mich, so schwer es mir bei so kurzer Ehezeit auch wurde, und reiste alleine fort.

„Nach kaum sechszehn Tagen rief mich ein Telegramm meines Mannes zurück. Mein Vater war gestorben. Nicht allein — wie Sie wissen ...“ Thränen standen in ihren Augen.

Der Alte drückte ihr die Hand. „Ich weiß, Kind, ich weiß ...“

„Acht Tage nach der Beerdigung dann brachte man mir meinen Gatten in's Haus, im Duell in die Brust geschossen und zu Tode verwundet! Und sehen Sie, das alles war ahnungslos in meiner Abwesenheit geschehen, ich genoß so zu sagen nur noch den Rest. Mein Vater ruinirt, das schöne, so ehrlich und rechtschaffen erworbene Vermögen in alle Winde, mein guter Gatte bei der Ordnung der Nachlassenschaft infam beleidigt und dafür in den Tod gejagt — — und ich bei alledem fern von Hause, auf Reisen geschickt, als ginge es mich nichts an! Die Todten freilich — sie wollten mir nur die Qual und die unnöthige Besorgniß ersparen, aber seitdem — ob ich freiwillig nun reise oder unfreiwillig — seitdem kann ich die Sorgen und Gedanken vor der Heimreise nicht unterlassen, und es beruhigt mich fast, wenn ich gleich bei der Ankunft nur alles mögliche Schlechte vorfinde. Dann brauche ich wenigstens nicht darauf warten — wie damals ....“

Sie schwieg.

Nach einem Weilchen sagte der alte Herr: „Ist das nun wirklich Grund genug, sich so ein für alle Mal das Leben und die besten Freuden darin zu verbittern, nur weil Ihnen damals ein so — wirklich — großes Unglück zugestoßen ist?! Ich dächte doch, Sie sollten versuchen, es zu vergessen, und mit Ihren jungen Jahren frischer und freudiger in's Leben sehen! Donnerwetter noch mal — mit dem Aussehen!“ Er schlug im gemachten Zorn auf den Tisch, da lachte sie mit ihm zusammen auf.

„Ja freilich — Sie können gut reden. Wenn Sie nach Hause kommen, da steht Sohn und Tochter und Schwiegersohn mit Enkeln bewaffnet auf dem Bahnhof und wartet auf den guten Großpapa — bei mir aber — hu, da sieht das anders aus. Da steht die ehrenwerthe Gesellschaftsdame, die für Geld und freie Station angenommen ist, mit süßsaurem Lächeln — als wollte sie sagen, meine Pflicht thue ich ja, aber gern wahrhaftig nicht — da, und fragt „nach dem Befinden der gnädigen Frau“ und nach der Reise, und der Diener und der Inspector und die Wirthschafterin stehen auch da und alle fragen dasselbe und thun Wunder wie erfreut, während sie sich im Innern doch denken: Wärst du nur noch fortgeblieben! Ja, — 's sind eben bezahlte Leute.“

Der alte Herr schmunzelte: „Na, sehen Sie — das ist schon eher ein vernünftiger Grund, und wissen Sie was — dem muß auch abgeholfen werden!“

„Aber wie?“ rief sie schmerzlich. „Früher war doch wenigstens Ihr Sohn noch da, der einem — manchmal — das Ankommen nicht allzuschwer machte, aber nun ... ist er ja auch auf Reisen. Wer kommt nun da?“

„Das werden wir sehen, aber ... kommen muß einer, darauf verlassen Sie sich!“ Mit jugendlicher Frische erhob er sich von seinem Platz und zog sie mit: „Und nun, da Sie wieder etwas heiterer sind, kommen Sie zu den anderen und lassen Sie uns den letzten Abend noch recht, recht lustig sein, ja?“

Als sie dann ein kleines Weilchen da gesessen hatten, stahl er sich ungesehen plötzlich von der Gesellschaft fort. Ihm war auf einmal bei all ihren Erzählungen etwas in den Sinn gekommen — das dachte er sich zu nett! Ordentlich warm wurde ihm dabei im Herzen und feucht in den Augen.

Er schrieb an seinen Sohn einen sehr kurzen, aber sehr eiligen Brief:

„Lieber, guter Junge!

Willst du mir einen sehr großen und sehr wichtigen Gefallen thun, so unterbrich deine Reise, erwarte übermorgen um 5 Uhr Nachmittags unsere schöne Nachbarin Frau K. auf dem Bahnhofe in Hannover und bringe sie vergnügt und sicher bis auf ihr Gut. Du kannst ihr auch ein wenig über die ersten, einsamen Tage dort hinweg helfen und dir bei der Gelegenheit gleich ein wenig das Gut ansehen. Aber ordentlich, mein Junge, hörst du, alles ordentlich! (Letzteres unterstrichen.) Im übrigen, weißt du ja ... Dein alter Vater.“

Dann kam er sehr vergnügt wieder zur Gesellschaft zurück. — — —

Nach zwei Tagen erhielt er ein Telegramm: „Alles sehr ordentlich besorgt! Gruß .... schon von beiden!“

Nach sechs Tagen kam wieder eins: „Gut entzückend, die Herrin erst recht. Zeit, daß du kommst!“

Am neunten Tage kam er. Da stand sie schon mit den Enkeln und den Kindern, Arm in Arm mit dem Sohn am Bahnhof und erwartete ihn ...

In der Brandung.

Zeitroman von **Schulte vom Brühl.**

40) [Nachdruck verboten.]

XIX.

Mit dem ersten April sollte Heinrich seine neue Stellung antreten, oder einige Wochen vorher schon, nachdem er in seinem Vaterhause alles Nöthige angeordnet und das beste Mobiliar ausgesucht hatte, bewerkstelligte er seine Uebersiedelung, die ihn nun fast vollständig in Anspruch nahm und ihn von trüben Betrachtungen abhielt. Er richtete, immer in dem Gedanken, daß er über kurz oder lang Edith doch in das neue Heim einführen würde, alles auf das behaglichste ein, sorgte sogar schon für die Ausstattung eines eleganten, lauschigen Damenzimmerchens und konnte sich nicht genug darin thun, werthvolle Teppiche und Geräthe aufzukaufen und die kleine Villa so in Stand zu setzen, als wollte er für Jahre darin glücklich sein. Edith wurde von Allem in Kenntniß gesetzt, und täglich fast schrieb er ihr über die Thätigkeit, die er so im gemeinsamen Interesse entfaltete. Er klagte, daß Annelies, die ihm einstweilen noch den Haushalt führe, so schwerfällig geworden sei; sie müsse pensionirt werden, wenn erst die rechte Hausfrau einziehe. Sie meine es ja gut, aber in dem Gedanken an die Zukunft wäre er nun doch ein bischen anspruchsvoll geworden. Auch den Lump habe Annelies ganz verdorben, er sei fett und unausstehlich und es wäre nichts Rechtes mehr mit ihm anzustellen. So leid es ihm thäte, er würde ihn an Cyankali eines sanften Todes sterben lassen und Edith möge dann später nur sagen, was sie an thierischen Gefährten haben wolle, Turteltauben oder Papageien, Angorakatzen oder ein Windspiel, Kanarienvögel oder Goldfische, alles stände zu ihrer Verfügung. Er verlor sich in die angenehmsten Phantasien über die Ausgestaltung ihres Heimes und mehrfach mußte ihn Edith leise mahnen, der Vorfreude nicht allzusehr die Zügel schießen zu lassen, damit nicht das widrige Schicksal auch noch obendrein neidisch auf sie werde. In Gedanken aber wäre sie stets bei ihm und das gläubige „Hoffen und Harren“ erfülle ihre Seele mit einer Stimmung, die fast an Zufriedenheit grenze.

Inzwischen trat er sein Amt an. Der greise, nun in Pension tretende Professor Miereseldt, sein Vorgänger, gab ihm den Rath: „Junger Freund, thun Sie nur das, was Ihre Pflicht ist, suchen Sie sich durch die Stellung in Ihrer wissenschaftlichen Sache zu fördern und denken Sie im übrigen: Thut, was ihr wollt, und steigt mir im übrigen alle den Buckel 'nauf.“

Aber Heinrich fühlte Thatendrang in sich und wollte in seiner Stellung etwas schaffen und leisten. Schon in der nächsten Sitzung seiner Abtheilung des Fridricianums schlug er eine vollständig anders gruppirte Aufstellung der zoologischen Sammlung und Neukatalogisirung vor und führte sehr stichhaltige Gründe dafür in's Gefecht.

Da wurde ihm denn schon die erste Enttäuschung zu Theil. Zwar befürwortete sein Gönner, der alte Senator Finkeisen, mit Eifer, dem fachmännischen Vorschlag Rechnung zu tragen, aber der pensionirte Oberst v. Bomst erklärte alsbald in zorniger Erregung, es sei nicht die Meinung, daß mit dem neuen Conservator ein Geist des Umsturzes in die zoologische Sammlung einziehen solle; und ein dürrer Weingroßhändler, der sich in seinen Mußestunden mit der Aufzucht von Vögeln beschäftigte und es sich zum Ziel gesetzt hatte, aus zwanzig verschiedenen Paaren einheimischer Singvögel einige Hunderte von Kreuzungen zu erlangen und der sich deshalb für einen Ornithologen ersten Ranges hielt, betonte in trockener und gemessener Rede, daß er hoffe, der neue Fachgelehrte würde als Angestellter des Instituts sich subordiniren und abwarten, bis die maßgebenden Persönlichkeiten ihre Wünsche äußerten. Für die sogenannte „eigene Initiative“ junger Leute sei an dem ehrwürdigen Fridricianum, Gott sei Dank, nicht der richtige Ort.

„Eigentlich könnt' man den jungen Herrn 'mal 'n Bischen wursteln lassen“, flüsterte der Rentner Spierholz seinem Nachbarn zu. „Er soll wirklich recht tüchtig sein und man sagt, er hätt's gar nicht nöthig. Er ist aus einem guten Hause und soll 'ne ganze Million schwer sein.“

„Donnerwetter, dann hätt' sich doch der Oberst, der Zornegickel, der nichts hat außer seiner Pension, trotz seines Schmetterlingsverständnisses was zusammennehmen können ihm gegenüber“, entgegnete der andere.

Heinrich aber konnte jetzt schon empfinden, daß er gegen die Protzen und Dilettanten im Vorstand einen schweren Stand haben und statt einer freien, wissenschaftlichen Thätigkeit vorwiegend nur einen öden Bureaudienst für sich vorfinden würde. Immerhin mußte er sich schon zufrieden geben, daß einige einflußreiche Personen ihm mit einer gewissen, wenn auch etwas fatalen Freundlichkeit entgegenkamen, so sein Hausherr, der Medizinalrath Pieper.

Unter dem Vorwand, dies oder jenes zum Besten seines Miethers nachsehen zu wollen, erschien er mehrfach in der Villa. Eines Morgens, an einem schönen Apriltage, fand er Heinrich beschäftigt, mit Hilfe eines Gärtners in das Beet inmitten des Rasenplatzes vor dem Hause mit großer Sorgfalt zwei Sträucher einzupflanzen, die, in Kübeln stehend und mit groben Tüchern eingebunden, eben eine Bahnreise überstanden zu haben schienen.

„Sie sind nicht verzärtelt und wir können es wagen, sie jetzt in's freie Land einzulassen“, sagte der Doctor, die Tücher lüftend und die Zweige untersuchend. „Sehen Sie, Herr Medizinalrath“, rief er freudig, „sie sind frisch und kräftig, und die Blattknospen drängen schon hervor. Sie haben die Reise von Japan hierher und die Ueberwinterung in einem Kalthause zu Triest gut überstanden. Jetzt will ich sie schon durchbringen, die Kerle.“

„Nanu, was ist mir denn das?“ frug der Apotheker. „Den Umstand scheinen Sie sich um ein paar commune Dinger gemacht zu haben. Und ich wollte Ihnen das Beet schon mit Rosen besetzen lassen!“

„Die Sträucher sind mir kostbarer, als es die Apfelbäume aus dem Garten der Hesperiden wären“, erklärte der Doctor mit dem Ton tiefster Ueberzeugung und fügte hinzu, daß es sehr heilkräftige Pflanzen seien, die er sich nur mit der größten Mühe verschafft habe und die er nun in Europa zu acclimatisiren gedenke.

Pieper betrachtete die Sträucher mit größerem Interesse und meinte dann selbstbewußt: „Na, werther Herr Doctor, Ihre zoologischen Kenntnisse in Ehren, aber in der Botanik glaube ich Ihnen als alter Pharmazeut doch'n Bissel über zu sein. Hier handelt es sich um unsere Pfaffenhütchen, Evonymus europaeus. Ich erkenne es sehr genau: diese quirlständigen Aestchen, die rothe Farbe der Sprossen. Hätt' freilich nicht gedacht, daß sich das Zeug durch Rußland und Sibirien bis nach Japan verbreitet fände.“

„Kann sein, daß es eine Verwandte unserer heimischen Pflanze ist, aber ich sage Ihnen, die Früchte enthalten höchst eigenthümliche Bestandtheile, die großartige Heilwirkungen erzielen. Ich hab's erprobt“, versicherte Heinrich mit Eifer.

„Beruhigen Sie sich“, sprach Pieper mit einem Ausdruck hochmüthigen Spottes in den unangenehmen Zügen, es ist Pfaffenkäppchen, unser Pfaffenkäppchen, und über die Wirkung seiner giftigen Früchte und Schossen ist unsere Wissenschaft schon seit Paracelsus klar. Das wirkt nach oben und unten, daß es eine Art hat. Voilà tout, mein Bester! Um das Heilmittel zu entdecken, hätten Sie sich die große Reise sparen können.“

„Dieser ekelhafte Ignorant“, schrieb Heinrich am Abend an Edith und theilte ihr das Gespräch mit, um ihr klar zu machen, mit was für Leuten er zu thun habe. „Ich hoffe“, so schloß er, daß ich mich bald nicht mehr über diese Anmaßung ärgern werde, den Standpunkt der „Wurstigkeit“ einnehme und in der That dem Gedanken meines Vorgängers Miereseldt Raum gebe: Steigt mir alle den Buckel 'nauf. Vielleicht finde ich dann doch noch den rechten Boden für mein Streben, und wenn ich denke, daß du hoffentlich recht bald schon dein Loos hier mit mir theilst, so bin ich ganz zufrieden und könnte selbst meinen zornmüthigsten Widersacher, den Oberst v. Bomst, für einen angenehmen Herrn halten.“

Schon in den nächsten Wochen sollte Heinrich Genugthuung finden für die Mißachtung, die der Apotheker seinen Sträuchern angedeihen ließ. Es war in den letzten Tagen des April, des wetterwendischen Monats, als eines Morgens in die milden Tage mit schwellenden Knospen und jubilirenden Staaren ein tüchtiges Glatteis neue Abwechslung brachte.

„Ein halsbrecherisches Wetter“, scherzte der Senator Finkeisen, der im Dienstzimmer Heinrichs vorsprach, um eine Anzahl neu angekommener Insecten zu betrachten, die jener eben auf feuchtem Sand erweichte, um sie aufzuspannen. Kaum, daß er seinen jungen Freund verlassen hatte, so hörte der Doctor von der Straße her ein lautes Rufen, Wirren und Pferdegetrappel. Er eilte an's Fenster und sah, wie sich eine Anzahl von Menschen um einen Körper drängte, der neben dem vor dem Hauptthore des Fridricianums haltenden Pferdebahnwagen am Boden lag. Ein Unglück mußte geschehen sein. Jetzt brachen sich, aus dem Stiftungsgebäude hervoreilend, der Portier und der Medizinalrath Pieper durch die Gaffer Bahn und mühten sich um den Verunglückten, ihn aufhebend und stützend.

„Um Gottes willen, der Senator!“ rief Heinrich. Im Augenblick hatte er seinen Hut ergriffen und gleich darauf befand er sich an der Unglücksstätte.

„Ach, es ist gut, daß Sie da sind, Doctor, das verfluchte Glatteis!“ stöhnte der alte Herr.

„Der Herr Senator wollte vorne aufspringen, glitschte aus und kam mit dem rechten Bein an's Rad“, sagte der Portier, und indeß sich Heinrich niederbeugte und durch die zerfetzten Beinkleider den Schaden zu erkennen trachtete, ächzte der Verwundete: „Das Rad hat mich angeschnitten über dem Knie und unter dem Knie. — — — Zum Henker, Ihr glaubt wohl, es kitzelte mich!“ schrie er in seinem Schmerze ärgerlich und blickte mit funkelnden Augen in die Gafferschaar.

Heinrich untersuchte die Wunde, so gut es ging, unterband mit seinem schnell gelösten Gummi-Hosenträger den verletzten Schenkel, hob den alten Herrn in eine Droschke und ließ ihn in Begleitung des Portiers nach seiner, des Senators Wohnung verbringen, indeß er in einem anderen Wagen nach Hause jagte, sein Heilmittel zu holen. Bald traf er in der vornehmen Villa Finkeisens ein, den sie auf eine Ottomane niedergelegt hatten und um den sich sein Diener und der Medizinalrath Pieper, welcher mitgekommen war, rathlos mühten. Man hatte schon zum Hausarzt des Wunden geschickt, aber der war auf die Praxis ausgefahren. Heinrich frug deshalb den alten Herrn, ob er sich ihm anvertrauen wolle.

„Machen Sie, was Sie wollen, aber geben Sie

Am [illegible]nken versicherte sie: Es wäre doch sehr [illegible] — zu Hause . . .

Zwei Monate später reiste sie schon wieder, aber nur auf die Hochzeitsreise, und unterwegs sehnte sie sich stets mit ihrem Mann — nach Hause, in ihr eigenes Heim.

Nachklänge von Opalenitza.

Der Vorgang, der sich kürzlich in dem posenschen Städtchen Opalenitza abgespielt hat, wird für manche Blätter die Veranlassung sein, die Polenfrage wieder einmal gründlich zu lösen. Nach den bisherigen Meldungen der Posener Zeitungen scheint nur das Eine festzustehen: daß ein Districtscommissar von der zu Ehren des abfahrenden Erzbischofs am Bahnhof versammelten Menge polnisch redender Leute thätlich angegriffen worden ist. Ob es sich dabei um einen schwereren oder leichteren Fall handelt, ob ein fanatisirter Haufe den harmlos des Weges kommenden Andersgläubigen gemißhandelt, oder ob die alte Erfahrung hier ihre Bestätigung empfangen hat, daß ein Wagen, der in eine Menschenansammlung hineinfährt, wie das rothe Tuch auf den Stier wirkt, werden die angestellten Erhebungen wohl ergeben. Freilich wird es der Untersuchungsrichter nicht ganz leicht haben. Das Auge der Leute, die als Zeugen den Vorgang betrachtet haben, ist vielfach getrübt durch den Schleier der Voreingenommenheit, und man wird von Glück sagen können, wenn wenigstens ein paar Anwesende bei dem Schauspiel klaren Kopf behalten haben. Ein socialdemokratisches Blatt erinnert nicht mit Unrecht an den Essener Meineidsprozeß gegen Schröder und Genossen und meint angesichts der divergirenden Darstellungen, daß die Opalenitzaer Sache geeignet sei, Leute in den Kerker zu bringen, die von der Wahrheit ihrer eidlichen Aussagen überzeugt wären.

Mag die Schuld an dem erwähnten Excesse wie immer vertheilt sein, es ist unangebracht, den bedauernswerthen Fall zu einer Kriegserklärung gegen die Polen zu benutzen, wie dies bereits von einigen Blättern geschieht. Man braucht kein Polenschwärmer zu sein, man kann eine unbedingte Anerkennung für die Fortschritte haben, welche die mit polnischer Bevölkerung besetzten Landestheile unter deutscher Herrschaft gemacht haben, kurz, man kann ein untadeliger Germane sein und wird es doch nicht zu unterlassen brauchen, den Angelegenheiten der polnisch redenden Mitbürger Verständniß entgegenzubringen. Ein berühmter Schriftsteller, der alles andere eher als Socialdemokrat war, hat an diejenigen, welche über Socialismus urtheilen, die kluge Mahnung gerichtet, sie möchten sich, ehe das Endurtheil gefällt würde, unter Aufwendung ihrer ganzen Einbildungskraft vorstellen, daß sie selber Proletarier der ärmsten Sorte wären. Ein ähnlicher Rath ist gerechtfertigt, wenn es sich um die Polenfrage handelt. Wie es uns einen Stich in's Herz giebt, wenn wir hören, daß in den Ostseeprovinzen, in Böhmen, Ungarn etc. die deutsche Sprache ausgerottet wird, so dürfen wir andererseits es nicht als Hochverrath betrachten, wenn die polnischredende Bevölkerung eifersüchtig über dem Schatz ihrer Muttersprache wacht. Das ungeheure Uebergewicht, welches die deutsche Sprache gegenüber der polnischen hat und welches darauf beruht, daß ein Mensch, der ihrer unkundig ist, aufs erheblichste am Aufsuchen der Arbeitsgelegenheit gehindert wird, genügt vollständig und bedarf keiner Ergänzung durch Zwangsmaßregeln nach russischer Art. Ueberhaupt können die 48 Millionen Deutsche ruhig der innerlichen Kraft vertrauen, welche ihre Nationalität bei der Propaganda ausübt. Eisenbahnen und Chausseen, die in der Provinz Posen den Bewohnern der Dörfer und Städte Absatz und Einkauf erleichtern, Volks- und Fortbildungsschulen, die dort errichtet oder verbessert werden, tragen mehr zur Germanisirung bei, als sämmtliche Polizeiverordnungen. Solche Mühlen mahlen langsam, aber sicher. Macht gute Politik, so will ich euch gute Finanzen machen, sagte der Minister des Staatssäckels zu seinen Collegen von der inneren und auswärtigen Politik. Macht eine gute Verwaltung, und ihr werdet das Interesse des Einzelnen mit dem Interesse des Staates verknüpfen, fester verknüpfen, als dies durch Huldigungseide geschieht.

Aber das nationale Selbstgefühl der Polen hat sich in neuerer Zeit beträchtlich gesteigert, wird dem entgegengehalten; man spricht von polnischem Uebermuth, der in der sanften Regierungszeit des Grafen Caprivi großgezogen sei und jetzt noch durch Hofgunst genährt werde. Wir können auch hier nur dazu rathen, die Dinge nicht zu übertreiben. Ein gut Theil der Behauptungen, die von einer großen Polengefahr handeln, stammt von Leuten, die der Sache fern stehen. Wer eine rothweiße Flagge aus dem Fenster hängt, zum Andenken an Jan Sobieski oder Kosziusko illuminirt und nach den Klängen eines polnischen Schnaderhüpfels Mazurka tanzt, ist darum noch kein Verschwörer. Der polnische Mittelstand — früher gab es kaum einen solchen — ist selbstbewußter geworden, so daß der Adel nicht mehr ganz so mächtig erscheint, wie vordem; aber das ist sicherlich kein Fehler. Im übrigen haben die wirthschaftlichen Fortschritte, welche die polnische Bevölkerung im Osten unseres Vaterlandes annähernd im gleichen Maße wie die deutsche gemacht hat, die Folge gehabt und haben müssen, daß sich das Selbstgefühl der Bevölkerung dort gehoben hat; wir nehmen an, daß auch dies kein Unglück sei und daß man den Ueberschwang des Ausdruckes, zu dem ein gesteigertes Selbstgefühl manchmal greift, in den Kauf nehmen darf. Die gesellschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschen und Polen sind allerdings meistens schlecht. Aber man kann, wenn man die in den östlichen Provinzen herrschenden Verhältnisse ansieht, gar nicht einmal behaupten, daß jener Zwiespalt ausschließlich auf nationale Wurzel zurückginge. Die gesellschaftlichen Beziehungen zwischen den einzelnen Klassen der deutschen Bevölkerung sind dort auch nichts weniger als ideal. Beamtenschaft und Offiziersstand leben häufig abgeschieden von der übrigen Bevölkerung, und wenn ausnahmsweise zwischen ihnen eine Brücke hergestellt worden ist, so genügt der Streit um einen Assessor, die Brücke in die Luft zu sprengen. So lange die Deutschen kein besseres Vorbild geben, können sie die Polen nicht anklagen.

Eine große Geschichte ist soeben davon gemacht worden, ob Herr v. Koszielski in Görlitz mit einer kaiserlichen Ansprache bedacht worden sei. Die Polen sind stolz auf die Ansprache und freuen sich derselben; wir wollen sie in dieser Freude nicht stören und es wäre kleinlich, an solchen Vorfällen die Phantasie zu erhitzen. Wenn irgendwo, ist hier die Politik der kleinlichen Mittel verwerflich. Wer ihr entsagt, wird um so mehr Recht haben, gegenüber den Excessen von Fanatikern, die den Landfrieden brechen, die Strenge des Gesetzes walten zu lassen.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 26. September.

Die weitere Ausschmückung des großen Sitzungssaales im hiesigen Landeshause. Nachdem in dem großen Sitzungssaale des Landeshauses zu Danzig die Statuen des großen Friedrich, des Kaisers Wilhelm I. und die Büsten des Kaisers Friedrich III. sowie des regierenden Herrschers Wilhelm II. Platz gefunden haben, ist durch gemeinsamen Beschluß der Staatsregierung und des Provinziallandtages der Provinz Westpreußen die weitere malerische Ausschmückung des Saales mit Allegorien der vier Cardinaltugenden Stärke, Gerechtigkeit, Weisheit, Mäßigung in Aussicht genommen worden, die zugleich in besonderer Weise Herrschertugenden und vor allem dem Hohenzollernhause eigen sind. Die von Professor E. Roeber zu dem Zwecke gemachten Entwürfe sind bereits von der Landes-Kunst-Commission genehmigt und Herr Professor Roeber weilt augenblicklich hier, um mit der weiteren Ausmalung zu beginnen. Die Vorbereitung der Wandflächen liegt wie damals in der bewährten Hand des Herrn F. Gerhardt aus Düsseldorf, des Erfinders der Casëin-Marmorfarbe, mit welcher die bereits vorhandenen Gemälde ausgeführt sind. Herr Gerhardt ist ebenfalls anwesend, um die nothwendigen technischen Arbeiten persönlich zu überwachen.

* * *

Familiäres vom Storch. Ein alter Land-[illegible] theilt uns auch sein Erlebniß aus dem Thierleben mit: Bekanntlich sucht im Frühjahr der männliche Storch sein vorjähriges oder ein neues Nest auf und bringt es seiner zu erwartenden Gattin in Ordnung. Viele Jahre hindurch habe ich wie auch die Gutsleute uns über die Einkehr der Störche und deren Gebahren gefreut, auch großen Antheil an deren Erlebnisse genommen. Vor einigen Jahren kehrte das Männchen wiederum ein, brachte das alte Heim in Ordnung, jedoch die Gattin erschien nicht, obgleich in der Nachbarschaft schon alle Nester besetzt und bewohnt waren. Das Männchen machte größere Ausflüge auf Brautschau und siehe da, eines Tages erschienen drei fremde Störche — es wurde ihm eine Braut zugeführt, die auf einem Ende des Daches zurückblieb, während die anderen Beiden sich das Nest, worin der Bräutigam Platz genommen, beschauten, dabei laut klappernd Unterhandlungen pflogen, dann aber mit der Braut wieder abzogen — ich nahm an, daß aus einem Verlöbniß nichts geworden. Wie erstaunte ich aber, als am nächsten Tage wiederum die drei Störche erschienen, fernere Unterhaltungen pflogen, worauf sich die Braut dem Neste näherte, worin der Bräutigam saß — sich bei ihrem Nahen erhob, und nachdem einige klappernde Laute gewechselt, in dem Neste als ihrem nunmehrigen Heim Platz nahm. Die Eltern oder sonstige Verwandte der Braut verließen das junge Paar, dessen Eheglück nun wohl begründet war.

* * *

* **Wichtig für Gast- und Schankwirthe.** Nach einem Erlaß des Ministers für Handel und Gewerbe ist der von den Gast- und Schankwirthen betriebene „Verkauf über die Straße“ als Ausübung des Handelsgewerbes anzusehen und demgemäß an Sonn- und Festtagen im allgemeinen auf die für das Handelsgewerbe freigegebenen Stunden zu beschränken. Indessen sind die Regierungs-Präsidenten ermächtigt, den Gast- und Schankwirthen auf Grund des § 105e der Gewerbeordnung an Sonn- und Festtagen den Ausschank von Wein und Bier vom Faß, insoweit nicht anderweitige polizeiliche Vorschriften, insbesondere auch solche über die äußere Heilighaltung der Sonn- und Feiertage entgegenstehen, unbeschränkt zu gestatten. Dagegen ist der Verkauf von Branntwein, von Wein und Bier in Flaschen, sowie von Cigarren etc. durch die Gast- und Schankwirthe, sofern diese Waaren nicht an Gäste des Schanklokals zum Genuß auf der Stelle verabfolgt werden, an Sonn- und Feiertagen nur während der für das Handelsgewerbe allgemein freigegebenen Stunden gestattet. Demnach also dürfen die oben bezeichneten Waaren außer während der freigegebenen Zeit an Sonn- und Festtagen nach außen, also über die Straße, überhaupt nicht mehr verkauft werden. Außerdem aber dürfen die Wirthe auch an ihre Gäste nicht mehr Cigarren verkaufen, als sie auf der Stelle rauchen wollen.

* * *

* **Vacanzenliste.** Amts- und Gemeindevorstand in Oliva zum 1. Oktober ein Amts- und Gemeindediener und polizeilicher Executivbeamter, 369 Mk. baar, freie Wohnung, Heizung und Beleuchtung, außerdem Vollstreckungsgebühren, eine Gehaltserhöhung findet nicht statt. — Gemeindeverwaltung in Zoppot sogleich ein Gemeindesecretär, 1200 Mk. Gehalt, Gehaltserhöhung nicht ausgeschlossen, ferner zum gleichen Termin ein Kassen-Controleur, 1500 Mk. Gehalt und event. Erhöhung desselben und einen 4. Amtsdiener, 720 Mk., ebenfalls Gehaltserhöhung nicht ausgeschlossen. — Polizeiverwaltung in Elbing zum 1. Oktober ein Bureau-Assistent, Anfangsgehalt 1300 Mk. und 10 Proc. Wohnungsgeldzuschuß, Gehalt steigend von 5 zu 5 Jahren bis 1700 Mk. — Amtsgericht in Osterode ein Kanzleigehilfe zum 1. Oktober, 5 bis 10 Pf. pro Seite Schreibwerk. — Kgl. Eisenbahndirection in Bromberg zum 1. Dezember Anwärter für den Weichenstellerdienst, zunächst 800 Mk. diätarische Jahresbesoldung; bei der Anstellung als etatsmäßiger Weichensteller 800 Mk. Jahresgehalt und der tarifmäßige Wohnungsgeldzuschuß (60 bis 240 Mk. jährlich) oder Dienstwohnung, das Jahresgehalt der etatsmäßigen Weichensteller steigt von 800 bis 1200 Mk., auch kann, das Bestehen der bezüglichen weiteren Prüfung vorausgesetzt, die Beförderung zum Weichensteller 1. Klasse erfolgen (1000 bis 1500 Mk. Jahresgehalt und der tarifmäßige Wohnungsgeldzuschuß von jährlich 60 bis 240 Mk. oder Dienstwohnung). — Magistrat in Dramburg zum 1. Dezember ein Krankenhausvater, freie Wohnung, Feuerung und Gartenland, 70 Mk. Entschädigung für Stroh- und Beleuchtungsmaterialien, Verpflegungsgelder pro Kopf und Tage, für fremde Kranke 60 Pf., für hiesige Kranke die ersten 30 Tage 50 Pf., später 45 Pf., für Sieche und Kinder unter 2 Jahren 40 Pf., Extradiät wird besonders vergütet; ferner sofort ein Küster und Glöckner, circa 900 Mk. — Amtsgericht in Jacobshagen zum 1. Oktober ein Kanzleigehilfe, 5—10 Pf. pro Seite. — Magistrat in Wollin zum 1. Oktober ein Nachtwächter, 240 Mk. jährlich und 100 Mk. für das Laternenanzünden. — Magistrat in Heilsberg sofort ein Stadtwachtmeister, 810 Mk. Gehalt und 90 Mk. Wohnungsentschädigung. — Kaiserl. Ober-Postdirectionsbezirk Königsberg zum 1. Januar Landbriefträger, 700 Mk. Gehalt und 60—180 Mk. Wohnungsgeldzuschuß, Höchstgehalt 900 Mk.; ebenso sofort Postdirectionsbezirk Gumbinnen. — Amtsgericht in Lötzen zum 1. Oktober ein Lohnschreiber, 5—10 Pf. für die Seite Schreibwerk. — Königl. Inspection Nikolaiken in Wiska sofort ein Kanalwächter, 36 Mk. jährlich, außerdem 36 Mk. als Fischerei-Aufseher pro Jahr.

Vermischtes.

Der „Arizona - Kicker“

ist offenbar durch seine meteorologische Spalte in Schwulitäten gerathen, denn er schreibt wie folgt: „Am vergangenen Mittwoch umzingelten ungefähr zwanzig von Major Wharton angeführte Bürger unser Redactionsbureau und schickten etwa vierzig Kugeln in das Heim der ersten Familienzeitung der Welt. Der Zweck der Expedition war eine Demonstration gegen unser Blatt, weil wir mit Wetterberichten falsche Hoffnungen erweckt hatten, und so wurde denn eben demonstrirt. Indem wir ein meteorologisches Bureau einrichteten, folgten wir lediglich der Aufforderung zahlreicher Leser, aber wir haben ausdrücklich bekannt gemacht, daß unser ganzes Inventar an Instrumenten aus einer Karte der Welt, einem Zollstock und einem Rothstift bestünde. Im Laufe von 60 Tagen haben wir das Wetter 48 mal richtig getroffen, was wir als ganz anständige Leistung hinstellen möchten. In einigen Fällen haben wir ja freilich Regen prophezeit, der dann sein Erscheinen hartnäckig verweigerte, und zwei- oder dreimal haben wir Sturmwind und Nachtfrost übersehen. Wir haben indessen unser Bestes geleistet, und diejenigen, die damit nicht zufrieden sind, werden ergebenst eingeladen, sich ihr Wetter selbst zu prophezeien. Hätte Major Wharton sich persönlich bei uns eingestellt und sich als Cavalier benommen, so hätten wir versucht, ihm die Art von Wetter vorauszusagen, deren er für sein Korn und seine Tomaten bedarf, so wie aber die Sache heute steht, soll uns der Teufel holen, wenn wir ihm den Vorzug vor irgend sonst jemandem geben.

Bunte Chronik.

Der Ueberfall auf den Salomons-Inseln.

Von jenem Ueberfall auf einer der Salomons-Inseln, dem Mitglieder einer österreichischen wissenschaftlichen Expedition zum Opfer fielen, wird jetzt Näheres berichtet. Nach einer telegraphischen Meldung des Schiffes „Albatros“ aus Cooktown (Queensland, Australien) wurde am 10. August d. J. im Gebirge der Insel Guadalcanar (Salomons-Inseln) ein mit wissenschaftlichen Forschungen betrautes Detachement des genannten Schiffes von den Eingeborenen überfallen, wobei der die Expedition begleitende Geologe Heinrich v. Foullon, der Seekadett Armand de Beaufort und zwei Matrosen getödtet, vier Mann schwer und zwei Mann leicht verwundet wurden. Viele Eingeborene wurden erschossen, der Rest ist entflohen. Nach dreiwöchigem, der Pflege der Verwundeten gewidmetem Aufenthalte im Marau-Sund auf Guadalcanar begab sich der „Albatros“ nach Cooktown, wo einer der Schwerverwundeten dem Landspitale übergeben wurde, während sich die übrigen in Reconvalescenz befinden. — Der „Albatros“, ein Kanonenboot mit 570 Tonnen Gehalt, 400 indicirten Pferdekräften und drei Geschützen, trat Anfangs Oktober vorigen Jahres eine auf drei Jahre berechnete wissenschaftliche Weltreise an. Das Schiff nahm den Weg durch das Rothe Meer nach Ceylon, dann durch die Malakkastraße nach Australien, und von dort nach den Inseln des Stillen Oceans. Der Commandant des Schiffes ist Fregatten-Capitän Joseph Mauler von Elisenau. Die Besatzung bestand aus 5 Offizieren, 5 Kadetten und 100 Mann. Die Insel Guadalcanar (Gela) ist 6500 Quadratkilom. (118 Quadratmeilen) groß und sehr gebirgig; auf ihr erhebt sich der 2440 Meter hohe Vulcan Lammas. Die Salomons-Inseln gehören seit 1885 theilweise zur deutschen und theilweise zur englischen Machtsphäre. Die Insel Guadalcanar untersteht der englischen Schutzherrschaft, die Bewohner sind aber dem Kannibalismus ergeben und bekriegen sich fortwährend unter einander. Die Versuche katholischer und protestantischer Missionäre, die Bewohner zum Christenthum zu bekehren, sind bisher gescheitert. Der bei dem Ueberfall getödtete Geologe Heinrich v. Foullon-Norbeeck stand im Alter von 46 Jahren und wurde als Geologe und Chemiker geschätzt. Er hat wiederholt überseeische Reisen, namentlich für Großindustrielle gemacht, u. a. vor längerer Zeit für die Firma Krupp in Amerika. Foullon hatte sich die Erlaubniß erbeten, zum Zwecke wissenschaftlicher Forschungen an der Expedition Theil nehmen zu können.

---

mir Opium oder etwas gegen die verdammten Schmerzen“, stöhnte der Senator.

Heinrich ließ ihn entkleiden und wusch die Wunden aus. Ein tüchtiges Stück von dem Oberschenkel und von der Wade war von dem Rade des Pferdebahnwagens förmlich abgeschunden. Das Bein sah schrecklich aus.

„Nur Geduld, werther Freund, das wollen wir bald kriegen! Da kommt eben der Bote, den ich wegen meiner Salbe nach dem Einhorn geschickt habe. Die wird den Schaden heilen“, sagte der Apotheker selbstbewußt und begann mit dem Inhalt der eben gebrachten Salbe ein Stückchen Leinwand zu bestreichen.

„Ich bin Arzt von Haus aus, Herr Rath, und ich meine, Sie überließen mir am besten die Sache allein“, äußerte Heinrich, doch der Apotheker ließ sich etwas gereizt vernehmen: „Es ist meine berühmte Wundsalbe, Herr Doctor. Sie haben sie ja selbst, wie der Herr Senator damals erzählte, in Japan erprobt. Es liegen Hunderte von Anerkennungsschreiben vor. Natürlich muß das bewährte Mittel jetzt in Anwendung gebracht werden.“

„Ihre Salbe in Ehren, aber Sie gestatten, daß ich hier nach eigenem ärztlichen Ermessen handle und vorab das Mittel in Anwendung bringe, das mir die Ihnen bekannten Sträucher lieferten und für dessen Wirkung ich einstehe“, entgegnete Heinrich, worauf der Apotheker in noch schärferer Antwort äußerte: „Bleiben Sie mit Ihrer Pfaffenkäppchen-Mixtur fort. Am Körper meines alten Freundes darf nicht experimentirt werden — verstehen Sie wohl, Herr Doctor — und das Altbewährte wird hier die Vorhand behalten. — Nicht wahr, lieber Senator?“ wandte er sich an den Wunden.

„Ich hab' dem Doctor freie Hand gegeben“, stöhnte dieser, dann aber kehrte ihm, trotz seiner Schmerzen, der alte Humor auf einen Augenblick zurück. Er stützte sich mühsam auf die Ellenbogen, sah die beiden ironisch lächelnd an und entschied: Behandeln Sie die größere Schenkelwunde mit Ihrem Mittel, junger Freund. Der Medizinalrath soll aber auch seinen Spaß haben; er mag mir seine Heilbutter deshalb auf die offene Wade schmieren. Nützt es nichts, so schadet es doch auch nichts.“

„Nun werden wir ja sehen, wer am weitesten kommt“, triumphirte der Apotheker. „Aber bedenken Sie dennoch die Verantwortlichkeit, welche Sie auf sich laden. Wenn die Wunde durch Ihre hinterasiatische Mixtur vereiterte oder brandig würde?“

„Das lassen Sie meine Sorge sein“, entgegnete Heinrich kühl, verband die obere Verletzung mit seinem, die untere mit des Apothekers Mittel, gab dem Senator seinen Trank ein, und nach kaum einer Viertelstunde lag der alte Herr in tiefem gesundem Schlafe.

Heinrich machte sich sogleich auf, den Hausarzt des Senators, den jovialen Professor Heitzinger, aufzusuchen, um ihm Mittheilung über Alles zu machen. Der Professor, tolerant wie er war und als der gesuchteste Arzt der Stadt erhaben über jegliche Berufseifersucht, lachte herzlich und meinte: er wünsche zwar seinem alten Freunde eine sehr schnelle Besserung, aber er würde auch nicht traurig sein, wenn des klugen Einhorn-Apothekers Schmiere „um einige Nasenlängen geschlagen“ würde, denn jener wolle doch sicherlich nur Reclame für sein Geheimmittel machen. „Auf die Wirkung Ihres Mittels aber bin ich aufrichtig gespannt, und wenn es sich bewährt, bin ich der erste, der dafür eintritt“, schloß der Arzt.

Er kam sehr bald dazu, dies Versprechen erfüllen zu müssen. Mit größter Verwunderung beobachtete er den mehrtägigen, gesunden Schlaf Finkeisens und erstaunte bei der täglich in der Gegenwart Heinrichs vorgenommenen Untersuchung des verletzten Beines über die glatte, überraschend schnelle Heilung der schweren Oberschenkelwunde. Die mit dem Mittel des Apothekers behandelte Verletzung zeigte hingegen nur den normalen Verlauf, und als der Senator wieder zu sich kam, machte sie sich ihm noch so unangenehm fühlbar, daß er darum bat, auch sie möge nun mit dem unbekannten Mittel behandelt werden.

Alles in der Stadt unterhielt sich über die seltsame Geschichte. In ärztlichen Kreisen zuckte man die Achseln und sprach so lange geringschätzig von „Quacksalberei“, bis der Professor in einer Sitzung des medizinischen Fachvereins einen kurzen Vortrag über die Angelegenheit hielt und mit größtmöglicher Deutlichkeit erklärte: nach seiner Meinung übertreffe das fremde Mittel des Doctors Neuhoff alles bisher auf diesem Gebiete Dagewesene und sei der höchsten Beachtung der Collegen würdig. — —

Tief innerlich ergrimmt über die Niederlage, die seine „berühmte“ Wundsalbe, und er mit ihr, bei dieser Krankheitsgeschichte erlitten, war der Medizinalrath Pieper, und das umsomehr, als er bei jeder Gelegenheit wegen des seltsamen pharmaceutischen Duells am Lager des Senators aufgezogen wurde. Kleinlich und beschränkt, wie er war, übertrug er seinen Unmuth auf den glücklichen Sieger und that ein paar Tage nicht anders, als habe ihm Heinrich die tödtlichste Beleidigung widerfahren lassen, ja er ging sogar mit dem Gedanken um, ihm die Wohnung aufzukündigen. Dann aber wurde der alte Speculationsgeist, der ihn seit Jahren schon zu einem Hauptvertreter auf dem Gebiete des Geheimmittelwesens gemacht hatte, wieder Herr über ihn. Und eines Tages erschien er in der Wohnung des Doctors. Er sprach von diesem und jenem und kam endlich, ganz wie unabsichtlich, auch auf Heinrichs Mittel zu reden, indem er mit scheinheiliger Miene versicherte, anfangs habe er sich ob seines Irrthums wegen der der heimischen Pflanze so ähnlichen japanischen Sträucher und ob seiner Niederlage zwar sehr geärgert, nun aber sei er doch innerlich befriedigt, daß der Menschheit durch das neue Medicament eine so große Wohlthat erwiesen werden solle. Schließlich machte er dem Doctor in aller Form den Vorschlag, sich mit ihm zur Ausbeutung des Mittels zu vereinigen. Heinrich sollte die Vermehrung der Pflanzen und die Extrahirung des Mittels betreiben, er aber wollte als erfahrener Fachmann das Geschäftliche besorgen. Er meinte, daß sich in wenigen Jahren schon ein sehr lucrativer Handel aus der Sache entwickeln könne, und er redete sich so in Eifer, daß er die spöttische Miene des Doctors garnicht bemerkte.

Um so enttäuschter war er, als ihm jener mit aller Festigkeit erklärte, er dächte gar nicht daran, das Mittel, dem er zu Ehren der Tochter des Asklepios den Namen „Panakeia“ gegeben habe, auszunutzen. Er wolle nur seine Natur noch weiter erkunden und dann trachten, daß es schließlich jeder als Hausmittel neben seinem Kamillenthee liegen habe.

„Das ist kein wissenschaftliches Bestreben, Herr Doctor, das zeugt ja förmlich von einer gewissermaßen socialdemokratischen Sinnesart“, rief der Medizinalrath ganz entsetzt. „Nein, das kann Ihr Ernst nicht sein.“

„Es ist mein vollkommener Ernst. Ich sage Ihnen, die „Panakeia“ ist zum Hausmittel wie geschaffen.“

„Sie beabsichtigen, ein blühendes Gewerbe zu schädigen, junger Mann. Die Apotheker wollen doch gewissermaßen auch leben, wozu sie als ehrliche Makler zwischen der heilungspendenden Natur und dem Publikum die größte Berechtigung haben!“ schrie der Besitzer der Einhorn-Apotheke.

Der Doctor lächelte, zuckte die Achseln und meinte: „Sie mögen leben, blühen und gedeihen! Ich gönne es ihnen von Herzen.“

„Und Sie verharren auf jenem höchst beschränkten Standpunkte?“ frug Pieper, bleich vor Zorn. Und als Heinrich ihm vergnügt zunickte, erhob er sich und entfernte sich mit den Worten: „Sie sind ein Phantast, Herr Doctor. Mit Ihnen ist nicht zu reden. Ich kann Sie nur bedauern und möchte Ihnen wünschen, daß Sie Ihren Entschluß nie bereuen.“

Auf der Straße angekommen, schielte er über den Zaun hin nach dem Beet, über dem die beiden fremden Sträucher ihre frischbelaubten Zweiglein hinbreiteten und dann ballte er die Hand und murmelte: „Jetzt heißt's nachsinnen, wie man diesem Uneigennützigkeits-Fanatiker einen Strich durch die Rechnung machen kann.“

(Fortsetzung folgt.)